

Technische Hochschule Darmstadt
- Lehrstuhl für Rechtswissenschaft -

die
darmstädter
studentenzeitung

Handwritten initials/signature

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom asta

sommersemester 1960

48

hessen hat alles
gesamtdeutsches bildungsdilemma
zufällig bestanden
das neue studentenparlament
kalorien oder vitamine
in der mensa?
speiseeis im theater
gekurbelte lyrik
spiegel der studentenschaft

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Staatkasse, Alles für Darmstadt, Heimgemeinschaft, Freundschaft	2
Genauere Zeit	3
Hessen hat alles	3
Gesamtdeutsche Bildung – wie?	6
Besuch in Erfurt	6
Zufällig bestanden... / kapitulieren oder studieren	9
AStA-Wahlergebnisse	11
Kalorien oder Vitamine	12
Freundetreffen	13
Briefe	14
Ferien des Herrn Adenauer	15
Intellektuelles Speiseeis	16
Gekurbelt und Gewellt – Lyrik	17
Bücher	18
Nachrichten	19
Sport	22
Heißes Gefecht, Repräsentativer Spiegel der Studentenschaft	24

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Dietrich Determann (verantwortlich), Heimo Claasen, Detlev Gelsendörfer. Umschlagentwurf: Michael Auras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM. Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517. Sprechstunden tägl. 12–14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Die Bilder stammen von: Da. Echo (S. 4); Grieshaber Ffm. (S. 5) und Keswani (S. 11).

An der Kandidatentafel des AStA mit den gewählten Studentenvertretern hängt seit einer Woche der Text der neuen Satzung für die Studentenschaft der TH Darmstadt aus, wie er in der Sitzung vom 3. Juli 60 vom AStA in 3. Lesung verabschiedet worden ist. Erfolgt bis zum 20. Tage des Aushangs kein Einspruch aus der Studentenschaft, so tritt diese Satzung, nach Genehmigung durch den Senat der TH, mit Beginn des kommenden Wintersemesters in Kraft. Seit fast zwei Jahren haben sich die Studentenvertreter zweier Amtsperioden darum bemüht, der studentischen Selbstverwaltung eine neue Ordnung zu geben. Die alte Satzung von 1953 hatte sich den veränderten Bedingungen nicht mehr gewachsen gezeigt: die Zahl der Studenten hat sich seither fast verdoppelt, die Aufgabenbereiche der Selbstverwaltung erweitert, und die politische Aufmerksamkeit der Masse – so im kleinen wie im großen – orientiert sich am ruhigen Lauf der scheinbar gut geöhlten bürokratischen Maschine. Die neue Satzung hat die Aufgabe, die Selbstverwaltungsgremien arbeitsfähiger zu machen als sie sind, die Kontinuität unter den einzelnen Aufgabenbereichen zu verbessern und vor allem, einen mit den Problemen schon einigermaßen vertraut gewordenen Kreis von Studentenvertretern an die Amtsgeschäfte zu führen. Bisher oblag alle Verwaltungsarbeit dem AStA, bestehend aus Vorstand und Referenten, der gleichzeitig, zusammen mit den restlichen Fachschaftsvertretern das beschlußfassende Organ darstellte. Die neue Satzung erweitert die Zahl der Selbstverwaltungsorgane, um im Besonderen eine klare Trennung zwischen legislativen und ausführenden Instanzen zu erreichen. Nach ihr sind „Organe der Studentenschaft“ die Voll- und die Fachschaftsversammlung, das Parlament, der AStA, die Fachschaftsausschüsse (gleichsam als Fraktionen des Parlaments) und der Ältestenrat. Die aus der Wahl hervorgehenden Studentenvertreter bilden die Fachschaftsausschüsse und in ihrer Summe das Parlament. Aus den Mitgliedern des Parlaments heraus werden der AStA-Vorstand und die AStA-Referenten, also die studentische Regierung gewählt. Diese „Regierung“ übernimmt die Amtsgeschäfte jedoch nicht sofort, sondern erst nach einiger Zeit der Mitarbeit im Parlament: Die Amtsperioden von AStA und Parlament sind „phasenverschoben“. Das ist die wesentliche Änderung und, wie uns scheint, Verbesserung gegenüber der bisher gültigen Ordnung: Die Studentenvertreter kommen nicht ohne Kenntnis der Probleme an die Hebel der Selbstverwaltung, und im letzten Teil ihrer Amtszeit vermögen sie mit dem Gewicht der gesammelten Erfahrungen die nachgerückte Mannschaft besser einzuführen.

Die 46 Studentenvertreter, die bei der letzten Wahl in die studentische Selbstverwaltung gewählt wurden, bilden nun das Studentenparlament. Aus ihnen werden am kommenden Donnerstag der neue AStA-Vorstand und die Referenten gewählt werden. Ihre Amtszeit beginnt allerdings erst am 1. Januar 1961 für die Dauer eines Jahres, damit der Finanzhaushalt des AStA zeitlich dem des Studentenwerkes angepaßt werden kann. Bis dahin bleibt der jetzige AStA-Vorstand im Amt.

So sehr man aber den Einsatz des AStA, besonders des amtierenden Vorstandes, und sein Mühen um das Zustandekommen der neuen Satzung rühmen mag, sie trösten nicht darüber hinweg, daß das Interesse der Studentenschaft für die Aufgaben ihrer Vertretung und ihre Bereitschaft, an ihnen mitzuwirken, heute gering ist.

Die Wahlbeteiligung bei der vergangenen AStA-Wahl ist zwar, dank guter und geschickter Propaganda, auf über 50% angestiegen, aber die Zahl der Kandidaten für die Studentenvertretung gefallen. In der Fachschaft Mathematik/Physik mußte die Wahl aus Mangel an Kandidaten

ACHTUNG - STAATSKASSE

Daß die Gebührenordnung der Hochschule nicht ohne Fallstricke ist, erfuhr jüngst ein Kommilitone kräftig am eigenen Geldbeutel: Im Februar hatte er für seine Diplomprüfung DM 40,- bei der Hochschulkasse eingezahlt, konnte aber dann die Prüfung nicht antreten und zog seinen Antrag zurück. Nach dem jetzigen Semester will er nun die Hochschule verlassen. Er ging deshalb zum Prüfungssekretariat und stellte den Antrag, die ihm noch gutstehenden Gelder auf seine Semestergebühren umbuchen zu lassen. Bald darauf hatte er sich in eben diesem Sekretariat zu melden, wo ihm eröffnet wurde, daß eine Rückerstattung von Prüfungsgebühren auf keinen Fall erfolgen könne, und verwies ihn auf die Diplomprüfungsordnung. Nach Studium derselben war er jedoch immer noch nicht überzeugt und ging eine Instanz höher zum Vorsitzenden der Prüfungskommission: „Nicht nur für Sie, sondern auch für manche ähnlich gelagerte Fälle bedeutet der maßgebliche Passus in der Gebührenordnung eine besondere Härte“, erklärte Prof. Dr. Graf. „Doch hat sich die Hochschule hier selbst die Hände gebunden, denn die neue Ordnung ist ja erst vor kurzem genehmigt worden. Ihr Geld ist inzwischen verrechnet worden und in die Staatskasse geflossen. Und von dort wieder etwas zurückbekommen...“

Nun, der Aufwand wäre, auch wenn ihm Erfolg beschieden wäre, bestimmt zu groß. Deshalb können wir nur dringend hoffen, daß die Hochschule so schnell wie möglich zur Beseitigung dieser Fallgrube schreitet - oder dem Prüfungswilligen durch ein Schild im Prüfungssekretariat darauf aufmerksam macht: „Achtung - Staatskasse!“

ALLES FÜR DARMSTADT

... nur mit der CDU. Das verkündet seit einigen Wochen ein Plakat an Darmstädter Litfaßsäulen. Ohne weitere Zusätze (die ebenfalls zu sehenden Blumensträuße dürften mit der Kommunalwahl kaum etwas zu tun haben) läßt man die primitivsten Regeln der Werbelauterkeit außer acht. Keine Waschmittelfirma würde es sich leisten, ihr Produkt als das absolut beste zu bezeichnen, es heißt da immer nur „besser“ oder „das beste, das wir je herstellten“ etc. Dieses Plakat der CDU jedoch geht in seiner Unanständigkeit noch weit über die der Anzeigen einer Treibstoffgesellschaft hinaus, wo man Autos sieht, die

mittels ihrer Scheinwerfer dem Tankstellenschild der entsprechenden Marke verliebte Augen machen. Dort geht es nämlich nur um Benzin, hier aber um Kommunalpolitik, die schließlich die Wurzel der Demokratie sein soll. Leider handelt es sich hier nicht allein um die makabre Geschmacklosigkeit der Darmstädter CDU; in Frankfurt sieht man solche Plakate mit gleichem Text. Es handelt sich also um eine größere Aktion, die Entsprechendes für den Bundestagswahlkampf fürchten läßt. Die Reden des Herrn Bundespräsidenten scheinen offenbar bei seinen eigenen Parteifreunden auf wenig fruchtbaren Boden zu fallen, denn eine Förderung der Wissenschaft oder der politischen Bildung der Jugend verträgt sich schlecht mit derart unwissenschaftlicher und brunnenvergiftender Argumentation auf Wahlplakaten.

Leider mißlang es uns, unser Plakat zur Verkaufswerbung dieser Nummer dem CDU-Plakat in seiner Unsachlichkeit völlig anzugleichen, weil unser Text („Alles für Ihr Studium nur mit der dds“) nicht unbedingt als Parole gegen irgend eine Konkurrenz aufgefaßt werden muß, sondern auch als eine Empfehlung zur Ergänzung angesehen werden kann.

HEIMGEMEINSCHAFT

Am 14. Juli wird im Klubhaus Dieburger Straße eine Ausstellung künstlerischer Arbeiten eines Wettbewerbs unter den Bewohnern der drei Studentenwerkwohnheime (Dieburger Str., Riedeselstraße und Hochschuldorf) eröffnet. Seitens der Veranstalter des Wettbewerbs (Tutoren und Heimsprecher) ist man stolz darauf, den Kreis der Teilnehmer an diesem aus Mitteln des Rektors und des Studentenwerks finanzierten (450,-) Wettbewerb auf die „anderen“ Wohnheime (wobei man das der ESG wohl vergaß) ausgedehnt zu haben. Wenn diese Ausdehnung auch erfreulich ist, betrübt doch der Anblick der in der Hochschule ebenfalls aufgehängten Plakate, weil man sich als Nichtheimbewohner ausgeschlossen fühlen muß. Wir wollen diese Ungeschicklichkeit der Plakatierung vor Kommilitonen, die gar nicht mitmachen dürfen, nicht in direkten Zusammenhang mit der bisherigen Gepflogenheit bringen, den Bewerbern den Bettplatz im Hochschuldorf so knapp vor dem Termin anzubieten, daß sie nur unter Zahlung einer doppelten Miete für einen Monat (Hochschuldorf + altes Zimmer) den Bettplatz annehmen könnten. Man könnte sonst daraus schließen, daß die Heimräte und das Studentenwerk ihre Bereitschaft, neue

Kommilitonen aufzunehmen, als Gnade betrachtet wissen wollen. Aber auch ohne Unterstellung dieser Motive liegt der Schluß nahe, daß die Möglichkeiten, die die Studentenheime zur Verbesserung des Hochschulklimas bieten, nicht voll ausgenutzt werden. Selbst bei Beachtung der großen Entfernungen zur Hochschule ist es unbefriedigend, von der Existenz dieser öffentlich geförderten Wohnheime im Hochschulbereich nur Negatives zu spüren - z. B. Wettbewerbe, an dem man nicht teilnehmen kann. Die „Heimgemeinschaften“ sollten nur Mittel zu dem Zweck sein, die große Hochschulgemeinschaft zu aktivieren, und nicht nur nach ihrer eigenen Festigkeit streben und dauernd im eigenen Saft schmoren. Es ist uns kein Fall bekannt, wo etwa eine Heimgemeinschaft versucht hätte, ihre Möglichkeiten der schon bestehenden Zusammenghörigkeit einem größeren Kreis von Kommilitonen nutzbar zu machen, wie das - mit allerdings größeren Möglichkeiten - die evangelische Studentengemeinde auch außerhalb ihres eigentlichen Aufgabenbereichs dauernd tut. Wir hoffen, daß die gefährliche Verabsolutierung des Begriffs „Heimgemeinschaft“ bald aufhört, und daß man in den vom Studentenwerk vermutlich bald übernommenen Wohnheimen in Hochschulnähe diesen Fehler von vornherein vermeiden kann.

FREUNDSCHAFT

Die Sommertagung der Vereinigung der Freunde der TH Darmstadt (s. Bericht S. 13) ist zum festen Bestandteil des Hochschullebens geworden. Das ist eine erfreuliche Tatsache, zumal die Mitglieder der Gesellschaft sich nicht nur durch ihre Geldspenden mit der Hochschule verbunden fühlen. Sie geben insbesondere die Möglichkeit, da Lücken zu stopfen, wo die Hilfe des Staates nur umständlich und nach einer gewissen Zeit anlaufen kann. Die Umwandlung des Mensakredits von 6000 DM in einen Zuschuß ist ein solcher Fall. Umso bedauerlicher ist darum die Tatsache, daß gerade am Tag der Freunde eben die solcherart unterstützte Mensa für die Kommilitonen kein Essen bereithält. Es ist jedermann klar, daß via „Wirtschaftsbetrieb Otto-Berndt-Halle“ auch durch das Freunde-Mittagessen die Mensa weiter unterstützt wird, und es ist ebenfalls unbestritten, daß das Festessen einmal im Jahr in den Mauern der Hochschule eine gewisse freundliche Geste für die Gesellschaft der Freunde der Hochschule ist. Offenbar aus Furcht, die Mitglieder der Gesellschaft könnten peinlich berührt werden, unter-

ließ man sogar deutliche Hinweise darauf, daß es kein Essen für Studenten in der Mensa gibt. Ob das Studentencafé aus denselben Gründen nicht rechtzeitig unterrichtet worden und deshalb natürlich dem verstärkten Andrang nicht gewachsen war, ist unbekannt. Ein ähnlicher Hinweis auf die umliegenden Gasthäuser, wie er für die Fahrer den Einladungen an die Festgäste beilag, erfolgte an die Studenten nicht. Wir sind überzeugt, daß viele der Freunde sich denn auch wirklich nicht der Tatsache bewußt sind, daß ihr Festessen das gewohnte Mittagessen der Darmstädter Studenten unmöglich machte. Vielleicht kann man auf die Dauer – auch bei der Neuplanung der Mensaerweiterung – auf diesen Fall Rücksicht nehmen, so daß die Gefühle der Freundschaft zwischen den Mitgliedern der Ernst-Ludwig-Hochschulgesellschaft und den Studenten nicht durch solche widersinnigen Kleinigkeiten mehr getrübt zu werden brauchen.

GENAUE ZEIT

Als ich am Montagabend vorvergänger Woche, 27. Juni, 22.43 anfang, das Folgende zu schreiben, lagen vor mir einige Studentenzeiten: „konkret“ (10/60), „colloquium“ (6/60), „Semesterspiegel“ (Münster, 44, Mai 1960) und die Bonner „Spuren“ (3/60). Einigen ihrer Artikeln ist mit obigem Anfang die Angabe einer genauen Zeit nach Muster des „Spiegel“ gemeinsam. „konkret“ beobachtete die Studententagsbesucher „am 4. April früh zwischen 8 und 8.30“ im westberliner Hansaviertel, „colloquium“ beginnt gleiche seine beiden Berichte auf S. 6 und 7 mit dem temporalen Umstandswort „als“ (Honnef und SDS), der Münsteraner „Semesterspiegel“ bedient sich just auf der Rückseite des Blattes, wo er dem „Spiegel“ mangelnde Vornehmheit vorwirft, der bekannten Masche, und „spuren“ setzen mit ihrem Bericht über den Studententag zur Zeit ihres Grenzübertritts bei Helmstedt-Marienborn ein.

Man sollte das probate Mittel des Geschichtenerzählens und Storyschreibens nur dann anwenden, wenn man tatsächlich den Stil auch durchhalten kann. In den vorliegenden Fällen wird jedoch ein Geschmack als ob gegeben, ohne die erregte Neugier nach interessanten Kleinigkeiten dann im weiteren Verlauf ebenfalls in Geschichtenform befriedigen zu können. Der unnötige Anschein einer mit Übernahme unverständlicher Klischees verbundenen geistigen Verwandtschaft mit dem „Spiegel“ brauchte bei sorgfältiger Verarbeitung der Anregungen von dieser Zeitschrift nicht aufzukommen.

(Titel eines regierungsamtlichen Plakates über die kulturpolitischen Leistungen des Landes Hessen)

Zu den Projekten für ein neues Landestheater in Darmstadt

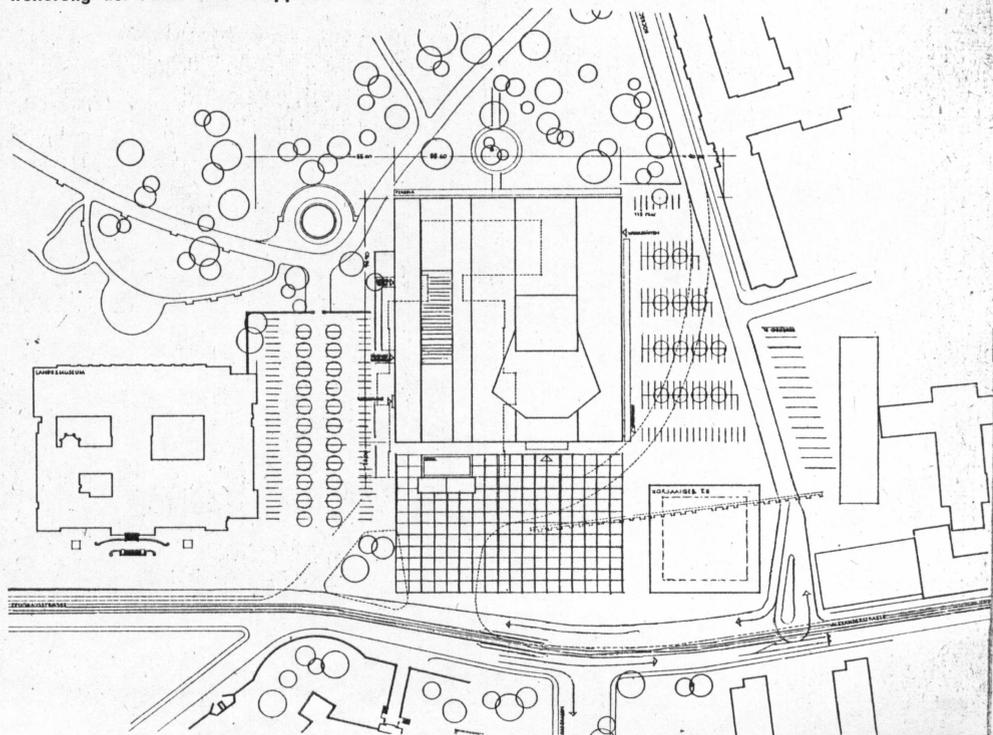
Der Versuch, beim Bau des Darmstädter Landestheaters von vornherein jede Architektenmisere auszuschalten, scheint auf die Dauer doch fehlzuschlagen. Nachdem es bei dem 1959 fertig gewordenen anderen staatlichen Theaterbau (Staatstheater Kassel) vor fünf Jahren einige Schwierigkeiten mit dem Wettbewerb gegeben hatte – der Auftrag wurde den Gewinnern Scharoun und Mattern nach Baubeginn wieder abgenommen und dem Architekten Paul Bode übertragen –, hatte die Staatsbauverwaltung offenbar keine rechte Lust mehr zu einem Wettbewerb für das ähnliche Projekt in Darmstadt.

Dipl.-Ing. Hans Köhler, der Leiter der Landesbauabteilung bei der Oberfinanzdirektion – direkte vorgesetzte Behörde (Mittelinstanz) aller staatlichen hessischen Hochbauämter – erstellte einen Plan, der im Frühjahr 1959 als Grundlage für den im Herbst dieses Jahres vorgesehenen Baubeginn bestimmt wurde. Der Plan war trotz sehr langer Planungszeit (mindestens fünf Jahre hatten zur Verfügung gestanden, während bei Wettbewerben höchstens fünf Monate zur Verfügung stehen) offenbar noch nicht so weit entwickelt, um ihn öffentlich vorführen zu können. Erst fast ein halbes Jahr nach der eiligen Gutheißung des Planes durch die Darmstädter Körperschaften (OB Engel: „Genau das, was wir brauchen“) waren die Originalpläne beschränkt zugänglich.

Öffentliche Meinung.

Die öffentliche Diskussion wurde also nicht nur nicht entfacht, sondern auch erschwert. Als trotzdem im vergangenen November die Fachschaft Architektur auf Grund der Überlegungen einzelner Kommilitonen im Anschluß an einen Vortrag des Oberbürgermeisters in einem Brief an Dr. Engel auf einige Mängel hinwies, wurde der Brief zwar „weitergeleitet“, und Prof. Guthier versprach, eine Diskussion mit Landesoberbaudirektor Köhler zu ermöglichen. Diese Diskussion kam während des ganzen Wintersemesters nicht zu Stande, und der Brief der Fachschaft blieb unbeantwortet. Die einzigen wenigen Ansätze für eine öffentliche Aussprache über ein so wichtiges Bauvorhaben wurden also ebenso miß-

Lageplan des neuen Köhlerentwurfs 1:3000. Der Portikus bleibt als „denkmalähnliche Erinnerung an die Geschichte des Theaters“ stehen, jedoch ohne jeden Bezug zur Eingangsachse, wie etwa bei der Darmstädter Kunsthalle. Im östlichen Gebäudeteil Zuschauer, Hauptbühne, Seiten- und Hinterbühnen, dahinter Werkstätten und im Westen (links) Restaurant und Verwaltung. Gestrichelt sind das alte Theater, die jetzige Führung der Hochschulstraße und die Stadtmauerreste zu erkennen: Wegen der über doppelt so großen Grundfläche des Projekts gegenüber dem alten Theater würde nicht nur der Anschluß des Herrgartens an den Friedensplatz völlig verloren gehen, sondern die Hochschulstraße müßte durch das TH-Gelände geführt werden und würde das Hörsaalgebäude von den übrigen abtrennen. Ganz rechts die Otto-Berndt-Halle, für deren Erweiterung der Raum sehr knapp würde.



Der Rektor, Magnifizenz Bartmann äußerte sich vor den Freunden am 24. 6. 60 dazu:

Damit komme ich zu einem neuralgischen Punkt: dem geplanten Neubau des großen Hörsaalgebäudes. Für dieses Gebäude – Herr Kollege Schmieden sagte schon vor zwei Jahren an dieser Stelle, wie sehr es uns fehle – hat das Land mit erheblichen Mitteln Gelände am Theaterplatz erworben. Wir wurden dann vor einigen Monaten durch einen neuen Plan des Herrn Oberregierungsbaudirektor Köhler für den Theaterneubau überrascht, der das Hochschulbauamt zwingen würde, einen nicht unerheblichen Teil des für das Hörsaalgebäude bestimmten Geländes wieder preiszugeben.

Wir haben Einspruch erhoben und gebeten, feststellen zu lassen, ob das Programm für die Gebäude, die nach unserer Vorstellung dort errichtet werden sollten, – das wir im Januar dieses Jahres dem Kultusministerium eingereicht hatten – auf dem beschnittenen Gelände noch erfüllt werden könne.

Die Hochschule hat über das neu erworbene Gelände unmittelbaren Zutritt zur Stadt erhalten, dazu zu einem ihrer schönsten Plätze, dem Theaterplatz mit Schloß und Museum. Damit ergibt sich die hervorragende Chance, dorthin den Haupteingang, zusammen mit Hörsaalgebäude, Rektorat und Verwaltung, zu legen, von dort das Hochschulgelände zentral zu erschließen und organisch mit der Stadt zu verbinden.

Seit Jahren haben wir die Ansicht vertreten, daß diese Chance nicht verspielt werden dürfe. Unsere Bestürzung war daher beträchtlich, zumal auch die dringend erforderliche Erweiterung der Mensa durch die Einengung in Frage gestellt wird.

Wir haben angesichts der neuen Lage mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß nach unserer Meinung zwei große staatliche Bauvorhaben, die auf kaum zureichenden benachbarten Grundstücken errichtet werden sollen und die hinsichtlich der gemeinsam zu benutzenden Parkplätze eng miteinander verbunden sind, nicht nacheinander, sondern nebeneinander geplant werden sollten.

Dem Herrn Kultusminister Prof. Dr. Schütte haben wir zu danken, daß er vermittelnd eingegriffen hat. Die Verhandlungen sind noch im Gange. Zweifellos sind der Staat und die selbstverständlich an dieser Frage hoch interessierte Stadt zur Zeit bemüht, einen alle Teile befriedigenden Ausweg zu finden. Ich bin zuversichtlich, daß er gefunden werden wird.

achtet, wie die Anregungen des einzigen Professors der hiesigen Architekturfakultät (Prof. Evers), der sich dazu äußerte.

TH-Hörsaalgebäude

Zur selben Zeit reichte die Hochschule ihr Programm für ein Hörsaalgebäude mit Rektorat und Verwaltung auf dem teuer erstandenen Gelände am Friedensplatz dem Kultusministerium zur Genehmigung ein. Der für den Hochschulbau ebenfalls zuständige Theater-Planer Köhler sollte bewegt werden, das Gebäude nicht nur von dem ihm unterstellten staatlichen Hochschulbauamt planen zu lassen, sondern einen beschränkten Wettbewerb unter den Entwurfsprofessoren der Architekturfakultät ausschreiben zu lassen.

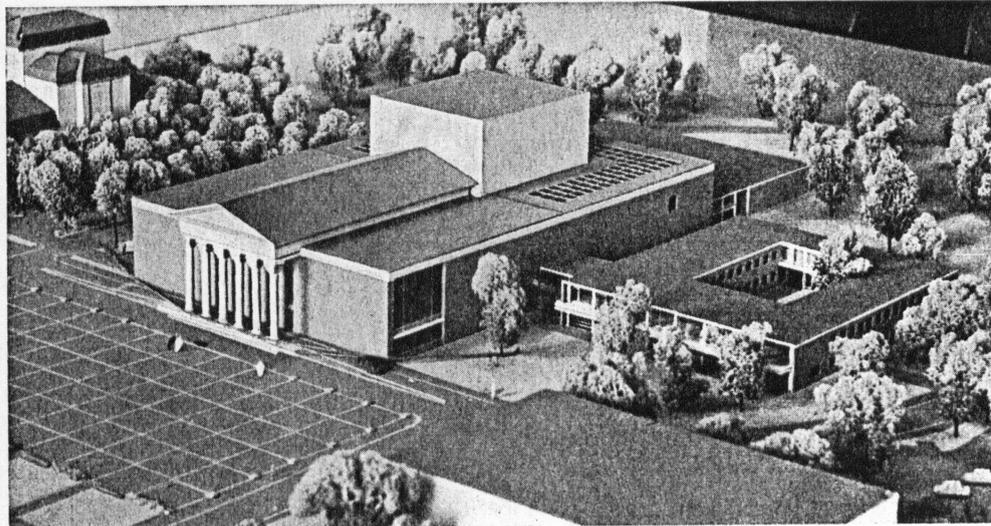
Wie groß der Erfolg der zuständigen Stellen bei der Verhinderung der öffentlichen Meinungsbildung zum Theaterbau ist, zeigt diese Polemik aus dem Darmstädter Echo v. 17. Februar 1960: „Ohne Geld kann man kein Theater bauen. Aber ohne Baupläne bekommt man auch kein Geld. Der Landtag will's uns geben. **Wo sind die Pläne? Wann geht das Bauen an?** Der Theaterbau hat lange genug gereift.“ Eine Zeitung, die als Meinungsbildner beachtet werden will, fordert Baupläne nur zum Zweck der Geldbewilligung und vergißt dabei, daß gute Pläne zum Bauen wesentlich wichtiger sind, als zum Geldbewilligen.

Neue Pläne

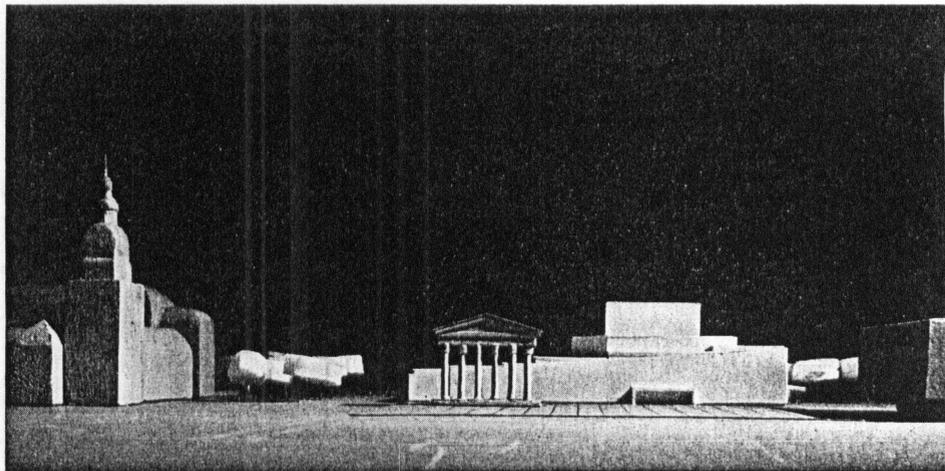
Solche wurden denn auch – natürlich geheim – dem Haushaltsausschuß des Landtags im Februar zugeleitet, der daraufhin die Bewilligung der ersten Million noch für dieses Jahr veranlaßte. Von den eineinhalb Jahren bis zum Baubeginn war ein Jahr verstrichen, man hatte fest bewilligtes Geld des Landtages im Rücken und Oberbaudirektor Köhlers Beurlaubung von seinen Amtspflichten zwecks Durchführung des Baus war beschlossen. Den Darmstädter Stadtverordneten konnte man es kaum getrost zumuten, sich nach Jahresfrist nochmals zur Zustimmung zu einem Köhler-Plan durchringen zu müssen, zumal „... die Möglichkeit, daß es wieder klemmt, wenn Darmstadt sich nicht zu einem ‚ja‘ durchringt“ als Drohung über den Wahlkampf-nervösen Kommunalpolitikern schwebte. (Zitat nach Da-Echo v. 30. 4. 60).

Auf Antrag der Hochschule („... in der TH sitzen stolze Herren, bei denen zuerst einmal die Hochschule kommt“ Da-Echo, 30. 4. 60.) wurde in drei Versionen versucht, trotz der beträchtlichen Einengung durch das derzeitige Theaterprojekt noch das Programm der Hochschule unterbringen zu können (s. dds 46). Die Stellungnahme der Hochschule zu diesen Versuchen wurde Anfang Juni dem Hessischen Ministerpräsidenten zugeleitet, der daraufhin die endgültige Entscheidung fällen soll. Mit einer Veröffentlichung dieser Stellungnahme vor der Entscheidung würde man eine Verärgerung des Ministerpräsidenten befürchten müssen, deshalb sind die Chancen für eine echte Meinungsbildung zum Bau des Landestheaters weiterhin gering. dn

„Modern im Moller-Maß“ (Köhler). Modellaufnahme des vor Jahresfrist angenommenen Entwurfs. Die Hochschulstraße in ihrer alten Führung.



„Der Portikus steht zu dem hingelagerten Bau in interessantem Spannungsverhältnis“ (Köhler) Modellaufnahme des jetzigen Projektes. Der Portikus steht zwar in dieser Frontalansicht, wie sie vom Theaterplatz selbst gar nicht zu sehen ist (zu weite Entfernung) neben dem Bühnenaufbau, aber die Wirkung des Portikus aus anderer Sicht, vor allem von hinten, wo man ihm erst eine Schauseite geben müßte, erscheint fragwürdig.



Ein demokratisch regiertes Land hat als Bauherr einen schwereren Stand als etwa ein absolutistischer Fürst, Gerade deshalb sollten die Angelegenheiten des zweiten großen staatlichen Theaterbaus in Hessen möglichst klar geregelt werden.

Unklar ist noch:

- Wie kommt der zweithöchste hessische Baubeamte zu einem Privatauftrag eines großen Staatsbauvorhabens; gibt er ihn sich selbst?
- Wer übernimmt die baupolizeiliche Kontrolle und Fürsorge; etwa ein dem Landesoberbaudirektor vor und nach seiner Beurlaubung unterstellter Beamter?
- Wer koordiniert die Hochschulbauten mit dem Theaterbau, wenn der Vorgesetzte des Hochschulbauamtes als Privatarchitekt das Theater baut?

Im Unklaren ließ man die Bevölkerung jeweils möglichst lange über die Projekte, und versucht, nur mit den Äußerungen der gewählten Körperschaften auszukommen. In einem Lande, das eine Volksabstimmung über die so schwierige Frage der Atombewaffnung durchführen wollte, sollte es bei dem Problem eines Theaterbaus, das jedermann wesentlich besser zur Beurteilung offen steht, keine Behinderung der öffentlichen Meinungsbildung geben: Die erste Veröffentlichung genauerer Unterlagen (Grundrisse und Lageplan) des derzeitigen Planes in der Zeitschrift „baukunst und werkform“ 6, Juni 60) ist von einem längeren Artikel Köhlers begleitet, in dem der Architekt neben und zwischen den notwendigen Angaben zur Geschichte und zur Erläuterung seiner Pläne rein subjektive Eigenmeinungen zu seiner Architektur gibt. Das erweckt den Eindruck einer abgeschlossenen Diskussion, was ja durchaus nicht der Fall ist. Die Behauptung, daß der jetzige Entwurf gegenüber dem letztjährigen der Hochschule mehr Raum lasse („... waren seitens der Hochschule Erweiterungswünsche herangereift, die es notwendig machten, auch die Lage des Restaurants zu verändern.“ a. a. O. S. 317) erscheint ebenso unverständlich wie die Feststellung von der „Befreiung“ des Herrngartens. Ein Blick auf das Modellbild des letztjährigen Projektes zeigt Restaurant und Verwaltung, die im Gegensatz zum neuen Entwurf der alten Hochschulstraße durchaus Platz lassen.

Derselbe Staat, der zwischen der E-technischen Fakultät und dem Schloß den Herrngarten erweitern möchte, würde im Falle einer Verwirklichung der jetzigen Köhlerplanung den Park nur über den 90×60 m großen Theaterplatz einerseits und über schmale Wege zwischen Autos andererseits zugänglich machen, da fast alle alten Bäume zwischen Museum und Hochschule fallen müßten. Die Parkplätze und die ganze Aufmachung des neuen Modells im Unterschied zum alten lassen den Verdacht aufkommen, daß man letztes Jahr mit einem alten, un-

aktuellen Plan die Darmstädter strapazierte, weil man ein Votum der Darmstädter Körperschaften brauchte. Die Parkraumnot hat sich bekanntlich seit dem vergangenen Jahr in der Tendenz überhaupt nicht verändert und die Auffassungen über die Architekturdarstellung in Modellen usw. pflegen sich nicht so schnell zu ändern. Der im Laufe vieler Jahre entweder fahrlässig entstandene oder sogar absichtlich gezüchtete Zeitdruck sollte wohl so noch um ein Jahr verstärkt werden, um im „Interesse des rechtzeitigen Baubeginns“ jede Diskussion möglichst verhindern zu können.

Die „überarbeitete“ (sprich: völlig neue) Fassung des Planes entsand auch ohne direkte Veranlassung: die technischen Voraussetzungen sollen auch beim vorigen Entwurf erstklassig gewesen sein, die erwähnte Kritik ließ man mit Ausnahme der Parkplätze völlig unbeachtet, und die von Köhler in „baukunst und werkform“ angeführten Gründe und Erkenntnisse haben sich auch nicht erst im vergangenen Jahr ergeben, wie Köhler überhaupt die letztjährige Verhandlung um das alte Projekt gar nicht erwähnt. Es ist peinlich, ausgerechnet an dem Projekt eines Beamten, dessen Stelle hauptsächlich der Architektur der staatlichen Bauvorhaben wegen geschaffen wurde, diese unerfreuliche Behandlung gerade der städtebaulichen und architektonischen Probleme erleben zu müssen. Wir sehen hier eine bedenkliche Entwicklung und hoffen, daß sich entweder in der Folge die Angelegenheit noch bereinigen läßt oder daß die Landesregierung bereit ist, innerhalb ihrer Bauverwaltung die Konsequenzen zu ziehen.

Bedauerlich bleibt die Haltung der Hochschule und ihrer Professoren, die sich dadurch in die Defensive drängen ließen, daß sie rechtzeitiges öffentliches Auftreten in diesen Angelegenheiten scheuten, um damit ihre und auch unsere Interessen nicht zu gefährden.

Sie ließen es immer bei der Betonung der technischen Notwendigkeiten bewenden, wie auch jetzt wieder beim Freundetreffen, als man die enge Verbindung der Projekte Hörsaalgebäude und Landestheater nur hinsichtlich der Parkplätze betonte, ohne die viel wichtigeren Gesichtspunkte der geistigen Verwandtschaft anzuführen. Auch in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob es überhaupt tragbar ist, daß ein für alle staatlichen Bauvorhaben gleichermaßen zuständiger hoher Beamter plötzlich eines davon wie als Privatarchitekt bearbeiten kann. Wozu gibt es eine Freiheit der Forschung und Lehre, wenn Architekturprofessoren nicht zu einer solchen Frage Stellung nehmen können, ohne in den Verdacht zu kommen, nur pro domo zu handeln. Es würde ein schlechtes Licht auf die Demokratie im Lande Hessen werfen, wenn die Rücksichtnahme der Hochschule und der Professoren auf die persönlichen Empfindlichkeiten maßgebender Politiker tatsächlich notwendig wäre.

Sind wir entschuldigt?

Eine Frage an unser politisches Gewissen

Allsemesterlich gibt es an unserer Hochschule Vorträge, Diskussionsabende und Wochenendseminare, die sich mit dem Themenkreis „Gesamtdeutsche Fragen“ befassen. Seit Jahren gleichen diese Veranstaltungen mehr einer Vorlesung über irgendwelche „ausgewählten Kapitel“ eines speziellen Fachgebietes gegen Ende eines heißen Sommersemesters: Wenige, sehr wenige Hörer verteilen sich in den Ecken eines großen, viel zu großen Hörsaals. Wenn auf den Plakaten zu lesen ist, ein Professor werde sprechen, zählt der verschüchterte Veranstalter vielleicht fünfzig Häupter. Ist der Professor aus Berlin, kommen dank solcherart verstärkter gesamtdeutscher Assoziationen wohlmöglich hundert Jungakademiker. Bei Herrn Kuby werden's freilich 800.

In Wahrheit ging es der großen Mehrheit jener 800 allerdings nicht um den kalten Krieg, sondern um die Sensation – hatte doch auch ein tüchtiger Plakatmaler die Einladung zu dem politischen Vortrag mit dem Hinweis auf das Mädchen Rosemarie zu zieren gewußt. Wie damals bei Martin Niemöller („dulce et decorum est pro patria mori“) war man dann etwas enttäuscht, als statt der erhofften Sensation eine ernsthafte und sachliche, wenn auch kritische Analyse der herrschenden Verhältnisse daraus wurde.

Den wirklichen Interessenten für das Thema war der wesentliche Inhalt dieser Analyse längst bekannt – aus Vorlesungen und wissenschaftlichen Seminaren, aus zahlreichen Veranstaltungen des AStA und der Gesamtdeutschen Arbeitsgruppe. Die Zahl der „wirklichen Interessenten“ beträgt an unserer Hochschule etwa 40, rund 1% der Studentenschaft.

Seit geraumer Zeit wird das politische Desinteresse der Bevölkerung, insbesondere der Jugend und da nicht zuletzt der Studenten in öffentlicher Diskussion bedauert. Man hört die Vokabeln: „Satte Bundesbürger“, „Wirtschaftswunderkinder“, hochspezialisierte technische Fachidioten; man spürt den Drang in Richtung Hauptdiplom und Geldverdienen, man sieht die schlecht gefüllten Vortragssäle und die dünnen Kandidatenlisten für die AStA-Wahl: bedauerenswerte Erscheinungen in der Tat, aber sind sie unerklärlich? Sind sie nicht vielmehr Symptome für die Flucht

„Gespräche mit der FDJ?“

Ein Besuch in Erfurt

„Gespräche mit der FDJ“? Unter diesem Thema veranstaltete das Referat für Gegenwartsfragen im AStA am 17. Mai 1960 einen Diskussionsabend, zu dem sich etwa 25 Studenten der Technischen Hochschule einfanden, unter ihnen mehrere, die erst in den letzten Jahren aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik gekommen waren. Den Darlegungen der anwesenden beiden AStA-Vorsitzenden lagen die Kieler Beschlüsse des VDS zugrunde, wonach offizielle Kontakte zu den FDJ-Funktionären der mitteldeutschen Universitäten und Hochschulen unerwünscht sind.

Während der zeitweilig sehr lebhaft geführten Gespräche bemühten sich die Diskussteilnehmer, die wenigen noch verbleibenden Kontaktmöglichkeiten der Studenten im Osten und

aus einer Welt voll von unauflösbaren Widersprüchen und Gefährdungen, in vermeintliche Sicherheit und Überschaubarkeit, fast selbstverständliche menschliche Reaktion auf den unerhörten Anspruch, ständig in höchster Spannung, im Bewußtsein der möglichen physischen oder geistigen Vernichtung leben zu müssen?

Die Werbung für „gesamtdeutsche Bildung“ mit dem gleichzeitigen Eingeständnis einer immer utopischer werdenden Aussicht auf Wiedervereinigung ist ein ebensolcher Widerspruch, wie der Wunsch, Demokratie, d. h. selbständiges kritisches Denken und Mitentscheiden des Einzelnen, angesichts der unheilvollen Dialektik unsere Gesellschaft verwirklichen zu wollen: Mit fortschreitender Befreiung von wirtschaftlicher Not, mit dem Absterben von Ausbeutung und Unterdrückung, wird der Einzelne nicht etwa zur stärkeren freien Mitwirkung am Ganzen freigesetzt, sondern er unterliegt hoffnungslos den Eigengesetzlichkeiten der anonymen Wohlfahrtsapparate der Bürokratie und großen Interessenverbände und verlegt seine resignierende Initiative vom öffentlichen ganz auf den privaten Bereich. Einmal dort installiert, verliert er die Fähigkeit zu kritischer Meinungsbildung und wird in seinen Entscheidungen von Presse, Rundfunk und Fernsehen und den von ihnen mittels Werbung verbindlich vorgeschriebenen Moden, Konventionen und Meinungs-Klischees fast beliebig manipuliert. Hinter den Publikationsorganen stehen die Träger wirtschaftlicher und politischer Macht – Industrie, Gewerkschaft und Regierungen teilweise miteinander verflochten. Das ist die Wirklichkeit fast aller pluralistischen Demokratien des Westens.

Oder ist es nicht fast unerträglich, sich bewußt sein zu müssen, daß jede Stunde die Vernichtung unserer Existenz bringen kann, zum Beispiel wenn einem Verantwortlichen bei einem weiteren Luftzwischenfall, vielleicht mit einem Atombomber, die Nerven versagen? Oder daß unser Kinder und Enkel wohlmöglich mißgestaltet zur Welt kommen? Oder unsere widersprüchliche Demokratie der revolutionären Dynamik Chinas nicht gewachsen sein könnte?

Wer wirft den ersten Stein auf jene, die von all dem nichts wissen wollen, um die Ruhe und die kleinen Genüsse ihrer Tage nicht zu gefährden? Tun sie es doch alle nur halb oder gar nicht bewußt.

Die Bemühungen Einzelner, kleiner Gruppen und offizieller Stellen trotz dieser schier verzweifelten Lage die Idee der Demokratie zu verwirklichen, das heißt: politische Bildung zu betreiben, sind zahlreich und ziemlich fruchtlos.

Westen unseres Vaterlandes aufzuzugehen und nach Wegen zu suchen, wie diese Kontakte zu verwirklichen sind. Das von den Gegnern offizieller Ost-West-Treffen immer wieder ins Feld geführte Argument, solche gegenseitigen Besuche schlossen eine Anerkennung des SED-Regimes ein, wurde von den anwesenden ehemals mitteldeutschen Studenten abgeschwächt: Jede Gelegenheit zur offenen Diskussion müsse benutzt werden, wenigstens den Versuch zu machen, den „Offiziellen“ drüben – jenseits aller Tagesereignisse – deren eigene, totale Indoktrination vor Augen zu führen und sie so zu veranlassen, grundlegende, beide deutsche Teilstaaten betreffende Probleme neu zu durchdenken und Lösungsansätze zu formulieren. In jedem Fall aber, so wurde einmütig betont, dürfe die primäre Berührung mit Vertretern der FDJ nicht zu der Schluß-

folgerung verleiten, jegliche Kontakte im geteilten Deutschland abzulehnen. Neben allen offiziellen Besuchsprogrammen muß und wird immer noch Zeit bleiben, auch mit den Menschen des anderen Deutschland ins Gespräch zu kommen.

Diese Konzeption hat 4 Kommilitonen der TH Darmstadt veranlaßt, privat die Initiative zu ergreifen und die Pfingstpause zu benutzen, einige Tage in Erfurt auf Einladung des dortigen Friedensrates zu verbringen.

Erfurt, im Kriege vom Bombenhagel nahezu verschont geblieben, ist heute eine Stadt von 200 000 Einwohnern und ein Schaufenster Mitteldeutschlands. Ein Großteil aller mitteldeutschen Kongresse und Konferenzen findet hier statt. Bis in die späten Abendstunden hinein beherrscht ein reges Publikum das Straßenbild. Erfurt besitzt keine Hochschulen, jedoch

Einer der sicherlich unfruchtbarsten Versuche dieser Art wurde von der 12. ordentlichen Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften, die vom 4. bis 10. März 1960 in Heidelberg tagte, im Hinblick auf die „Gesamtdeutsche Bildungsarbeit“ in der Studentenschaft unternommen. In seiner Art ist dieser Versuch in etwa typisch für jene positivistisch eingestellte Managementschicht, die glaubt, mit guter Organisation könne man alles machen. So handelt es sich bei den sechs Beschlüssen vornehmlich um Vorschläge zur Zentralisierung und Koordinierung der Gesamtdeutschen Bildungsarbeit auf Bundes-, Verbands- und Hochschulebene. Die Gründung eines zentralen wissenschaftlichen Institutes für Fragen Mitteldeutschlands fehlt so wenig wie ein großes Programm zur Aufklärung der Ausländer über Gesamtdeutsche Fragen.

Der – wir können unterstellen: nur gut gemeinte – Perfektionismus führt freilich an den Problemen völlig vorbei. Man braucht keinen Koordinationsplan, wenn es nicht zahlreiche Interessen und Initiativen gibt, die man koordinieren kann. In der Wirklichkeit westdeutscher Hochschulen arbeiten der AStA-Referent für Gesamtdeutsche Fragen und der – meist 10 Mitglieder nicht übersteigende – „Ost-West-Arbeitskreis“ ohnehin zusammen, vorausgesetzt, daß sie überhaupt arbeiten. Zur Information der Ausländer ein Beispiel von unserer Hochschule: Bei zwei Vorträgen zu gesamtdeutschen Themen in den Räumen des ISK erschien je ein ausländischer Kommilitone – der gastgebende Vertreter des ISK-Vorstandes. Das Problem liegt nicht bei der Organisation sondern bei der scheinbaren Sinnlosigkeit einer gesamtdeutschen Arbeit, so wie sie vom VDS immer noch unternommen wird. Diese Arbeit fußt auf der Fiktion einer Wiedervereinigung und auf der These: Mit der FDJ sprechen wir nur, wenn sie sich für die Freilassung der politischen Gefangenen in der DDR wirksam einsetzt – das heißt in Wahrheit: nie! Diese Einstellung ist in der heutigen Situation unlogisch.

Da eine kriegerische Auseinandersetzung mit Kernwaffen kollektiver Selbstmord und nur als „Unfall“ möglich ist, bleiben uns als Alternativen entweder völlige Trennung der Blöcke und Schließung des eisernen Vorhangs oder wirtschaftliche und politische Koexistenz. Im ersteren Falle ist gesamtdeutsche Arbeit illusorisch. Im zweiten wäre sie lebensnotwendig als Vorbereitung der geistigen Auseinandersetzung, die bei Annäherung und möglicher, wenn auch heute weniger als je absehbarer Verflechtung von Ost und West in breitester Form und unerhörter Schärfe anbrechen würde. Diese Auseinandersetzung ist mit den Vertretern

mehrere Fachschulen und Lehrerbildungsanstalten. Berühmt ist der Dom, von dessen Turm das Auge weit ins Thüringer Land schweift und wo die kleine Gruppe der westdeutschen Gäste in der sonntäglichen Frühmesse den ergreifenden Appell des katholischen Priesters an die Gläubigen zum Fronleichnamsfest miterleben durfte.

Die Gastgeber hatten am Abend des Ankunftstages zu einer Diskussion am runden Tisch eingeladen, zu der sich außer hauptamtlichen Funktionären des Friedensrates auch Studenten der Fachschule für Bauwesen und Angehörige Erfurter Industriebetriebe trafen. Die Besucher wurden mit großer Gastfreundschaft aufgenommen, was jedoch nicht hinderte, daß die Diskussion mit großer Härte, aber auch in absoluter Offenheit geführt wurde. Der überraschenden, oft nahezu un-

begrenzt wendigen Argumentation der Gastgeber in Tagesfragen stand ihre mangelnde Festigkeit und Sachlichkeit bei grundsätzlichen Erwägungen über Begriffe wie Demokratie, Diktatur oder Partei gegenüber. Absolute Übereinstimmung dagegen einigte beide Gruppen tags darauf beim Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald, des einzigen Konzentrationslagers, dessen Insassen sich noch vor Ankunft der Amerikaner selbst befreien konnten. Ein riesiges Mahnmahl, auf einem Areal von 6 qkm erbaut, soll für immer daran erinnern, daß alle Unterjochung und Knebelung des einzelnen, daß Aussperrung und Entzug der elementaren Menschenrechte durch den totalen Staat nur von zeitlicher Dauer sein können. Eine Autorundfahrt durch die einmalig schöne Landschaft des Thüringer Waldes, verbunden mit einer Besichtigung

der kommunistischen Ideologie, mit den Machthabern, mit den Funktionären der SED und FDJ und niemand sonst zu führen. Eine Vorbereitung jedoch, wie das jetzige VDS-Programm, das auf der Voraussetzung aufbaut, eben nicht mit der FDJ zu sprechen, muß steril bleiben (wie die Praxis beweist) und ist für die eben skizzierten Aufgaben sinnlos. Was Wunder, daß die Studentenschaft einer gesamtdeutschen Bildungsarbeit, der keine durchdachte Konzeption zugrunde liegt und die sich im Organisatorischen erschöpft, so wenig Interesse entgegen bringt!

Nur wenn die Verantwortlichen im VDS und sein „gesamtdeutsches Referat“ für ihre Politik die Konsequenzen aus der Weltlage ziehen und – nachdem sie diese Konsequenzen

Beschlüsse der 12. ordentlichen Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), Heidelberg, 4.—10. 3. 60 zur Gesamtdeutschen Bildungsarbeit.

- 1) Einbeziehung der gesamtdeutschen Bildungsarbeit in den Lehr- und Forschungsbetrieb durch Gründung eines zentralen wissenschaftlichen Institutes für Mitteldeutsche Fragen (Bitte an die Kultusminister und die Westdeutsche Rektorenkonferenz).
- 2) Koordinierung der gesamtdeutschen Bildungsarbeit am Hochschulort durch Gründung einer Arbeitsgemeinschaft aller interessierten Gruppen, Arbeitskreise usw.
- 3) Gesamtdeutsches Gespräch des VDS-Vorstandes mit Vertretern aller studentischen Bundesorganisationen.
- 4) Ausbau der zentralen gesamtdeutschen Bildungsarbeit des VDS durch Erweiterung und Vertiefung des Seminarprogrammes.
- 5) Unterrichtung der ausländischen Kommilitonen über gesamtdeutsche Fragen.
AStA-Vertreter sollen auf Auslandsreisen Informationsmaterial über die Lage des geteilten Deutschland mitnehmen.
- 6) Das Ländereinweisungsverfahren für aus der DDR geflüchtete Abiturienten und Studenten möge bis zum Ende des Studiums ausgesetzt werden, um die Freizügigkeit dieser Kommilitonen voll zu gewährleisten.

zen öffentlich gezogen haben – von den betreffenden Bundesministerien noch Geld erhalten, können sie hoffen, in der Studentenschaft auf mehr Resonanz zu stoßen. Dies wäre zugleich eine Chance, in die – so verständliche – allgemeine Abstinenz gegenüber politischen Fragen eine kleine Bresche zu schlagen und damit unserer Demokratie einen guten Dienst zu erweisen. Wenn wir nicht wenigstens hoffen, den circulus vitiosus Wohlstand – Wohlfahrtsstaat – Bürokratisierung – Ohnmacht und Desinteresse des Einzelnen unterbrechen zu können, ist das Ende unserer demokratischen Staatsform abzusehen.

Rolf Backhaus

des FDGB-Ferienheimes in Friedrichroda und ein Bummel durch die Altstadt von Erfurt standen am Ende dieses kurzen Besuches. Bei dem abschließenden Zusammentreffen bedankten sich die Gäste für die freundschaftliche Aufnahme, die ihnen zuteil wurde; insbesondere wurde hervorgehoben, daß das offizielle Programm private Exkursionen in und um Erfurt ausdrücklich vorsah. Beide Seiten bekräftigten noch einmal ihre Auffassung, daß es Sinn und Zweck derartiger Besuche sein müsse, die menschliche Verbindung der Deutschen in Ost und West unabhängig von ideologischen Meinungsverschiedenheiten und politischer Gegnerschaft aufrechtzuerhalten. Es soll versucht werden, in gemeinsamer Arbeit noch bestehende gleichartige Grundauffassungen herauszustellen, und Kontakte auf dieser Basis fortzusetzen. Helmut Schramm

Zufällig bestanden . . .

Sinn und Unsinn der Diplom- und Vorprüfungen

In den letzten „dds“ wurde wiederholt das Thema Ehrenkodex angeschnitten, das Ergebnis der meisten Beiträge gipfelte in der mehr oder weniger scharfen Kritik an den Prüfungsmethoden oder dem Prüfungsstoff. Sicher stimmen Sie mit mir überein, daß es eines Menschen unwürdig ist, etwas anzustreben, über dessen Sinn er sich nicht klarzuwerden bemüht hat. Als ich mich auf das Abitur vorbereitete war ich mir bewußt, einen Beweis der Hochschulreife antreten zu müssen; ich war davon überzeugt, daß das Verlangen vieler Wirtschaftszweige, für ihre Lehrstellen Abiturienten einzustellen, unbillig sei. Auf dem Zeugnis wurde mir „Reife“ bescheinigt und Kenntnisse bewertet; ich spürte, daß das irgendwie nicht zusammenpaßte, vergaß es aber schnell über das inzwischen begonnene Studium. Bei der Diplomvorprüfung dachte ich zunächst an eine Auslese bezüglich des Wissens mit dem Zweck, die Meßinstrumente der Fortgeschrittenenpraktika vor Unberufenen zu schützen. Aber selbst dieser geringe Zweck wurde mir im Verlaufe der Prüfung fraglich. Es war dem einzelnen Prüfer kaum möglich, sich soweit mit dem Prüfling zu beschäftigen, wie es erforderlich gewesen wäre, die Kenntnisse in dem Fachgebiet beurteilen zu können. Genau genommen hätte auf dem Vordiplomzeugnis nur stehen dürfen: die gestellten Fragen beantwortete der Kandidat so oder anders. Bescheinigt wurden aber die Kenntnisse. Bei dem Abiturzeugnis erregte das gerade noch keinen Anstoß, denn der Prüfer war derselbe Lehrer, der mich immerhin während des Unterrichtes hatte kennenlernen können; aber jetzt? Der Prüfer hatte mich persönlich überhaupt nicht kennengelernt (in fast allen Fächern ist das so). Die Vornoten, die die Assistenten ausstellten und auf die Karteikarte vermerkt hatten, besten Willen zur Objektivität vorausgesetzt, was sagten sie schon über mich aus? Zugegeben, eine grobe Schwarz-Weiß-Malerei im Sinne: „das reicht zum Weiterstudium aus und das nicht“, läßt sich daraus schon ablesen. Aber schon im Grenzgebiet dürfte es gerechterweise bestenfalls eine Empfehlung sein. An einigen Lehrstühlen ist die Notenskala bis zwei Dezimalstellen unterteilt; an fast allen auf drittel (+ und -). Die Gesamtnote wird mit einem Zweidezimalenschlüssel ermittelt, ferner die Förderungswürdigkeit. Ich möchte betonen, daß an der Grenze zum „nicht bestanden“ die Prüfer sich alle erdenkliche Mühe geben, gerecht zu entscheiden, aber ist das ganze System nicht sehr fragwürdig? Gerade wir als Naturwissenschaftler müßten wissen, daß die Auswertung von Meßwerten mit dem Fehler des ungenauesten Wertes behaftet ist und daher die Methode, in Klausuren auf Wissen zu prüfen, bestenfalls zu der Klassifizierung ausreichte: bestanden/mit Vorbehalt bestanden/nicht bestanden. – Nach meiner Ansicht kann aus den Ergebnissen einer Klausur nur geschlossen werden: Der Prüfling beantwortete die Fragen zu x% richtig, wie weit das Nichtbeantworten der restlichen Fragen darauf zurückzuführen ist, daß er a) die Fragestellung nicht verstand, weil sie für ihn ungeschickt gestellt war; b) im Augenblick der Prüfung durch in ihm selber liegende Gründe nicht auf den Ansatz kam; c) die durch die Frage betroffenen Dinge nicht wußte, ist nicht bekannt. Aus den Antworten läßt sich nur wenig über das Verständnis der Zusammenhänge sagen. Wie der Kandidat andere Fragen beantwortet hätte, ist nicht voraussehbar. Wie der Kandidat dieselben Fragen an einem anderen Tage beantwortet hätte, bleibt unbekannt. Eine mündliche Prüfung hat demgegenüber einige nicht unwesentliche Vorteile. Aus der Zeit zur Antwort und dem

Reagieren auf Zwischeneinwürfe kann der erfahrene Prüfer auf Fragenverständnis und Tiefe des Wissens rückschließen. Die Bedingtheit der Antworten durch die augenblickliche Situation des Kandidaten läßt sich aber in 60 Minuten auch nicht erfassen. Es wird behauptet, Leibnitz wäre der letzte gewesen, der noch ein alle Fachgebiete umfassendes Wissen gehabt habe. Heute ist es schon allein innerhalb eines Fachgebietes bereits im Allgemeinen nicht möglich, alles Notwendige zu wissen, um ohne Auffrischung des Wissensstandes jedes Teilgebiet bearbeiten zu können. Worin besteht also die Beherrschung? Mit Hilfe der nötigen Handbücher, die den Wissensstand ergänzen, durch Lösen einer Aufgabe zu beweisen, daß man in der Lage ist, sein Wissen anzuwenden, zu kombinieren, Schlußfolgerungen zu ziehen? Dem Einwurf: Verständnis sei wesentlich, Überblick müssen man haben – dem will ich uneingeschränkt zustimmen mit dem Hinweis, daß nach der Art, wie die Diplomprüfung angelegt ist, mir es sehr fraglich erscheint, was der Prüfer in den meisten Fällen über das Wissen hinaus bescheinigen kann. Ich bin Elektro-Techniker. Von den 13 Prüfungsfächern, die ich habe, ist nur die meßtechnische Klausur anders als eine ca 60-minütige Unterhaltung zusammen mit drei anderen Kandidaten. Dabei bleiben dem Prüfer 15 Minuten, um ein Urteil über mich zu fällen, von dem so viel abhängt. Auch wenn ich den besten Willen und umfassende pädagogische Erfahrungen voraussetzen will, wird mir Angst bei dem Gedanken, welchen Einfluß auf die weitere Prüfung mein erster Satz hat, wenn ich bei der Antwort länger zögere als erwartet oder schneller antworte. Wie reagiert mein Selbstbewußtsein, wenn die erste Frage zufällig nicht von mir beantwortet werden könnte? Auch wenn der Prüfer sich mit der einen Frage natürlich nicht zufrieden gibt, bei der zweiten ist er voreingenommen und ich noch viel aufgeregter als bei der ersten. Welchen Einfluß hat es, wenn die anderen drei Kandidaten schlechter oder besser sind als ich, oder einer vor mir etwas gefragt wurde, bei dem er versagte oder eine Frage erhielt, die mir sehr leicht oder schwer erscheint?

Im Normalfalle kennt mich der Prüfer nicht persönlich. Wenn ich in den Vorlesungen nicht aufgefallen oder am Lehrstuhl sehr oft mit Fragen aufgetaucht bin, ist ihm mein Gesicht nicht bekannt. Sie werden zugeben müssen, der Einfluß meines Wissens auf das Prüfungsergebnis ist erheblich, wenn nicht entscheidend. Ist das sinnvoll? Damit möchte ich ein solides Grundwissen nicht verachten. Naturwissenschaften fallen und stehen mit den Tatsachen. Nach meiner Ansicht ist der Ingenieur aber mehr als ein naturwissenschaftliches Wörterbuch. Im Gegensatz zum Physiker, dem das Wissen um die Forschungsergebnisse der Vorfahren Grundvoraussetzung für das Weiterforschen ist, ist der Ingenieur, Anwender der Prinzipien. Das bedeutet, daß er in der Lage sein muß, dem Ding seine Eigenart und Verwendbarkeit ablauschen zu können. Dazu muß er es zwar kennen, aber in ganz anderem Sinne als wissend, vielmehr verstehend und einfühlend. Um es an einem Beispiel zu erläutern: Die Physiker fanden die Gesetzmäßigkeiten des magnetischen Feldes, sie fanden, daß ein von einem stromführenden Draht umwickeltes Stück Eisen ein davon abhängiges magnetisches Feld erzeugt. Ingenieure bauten aus demselben vom stromdurchflossenen Draht umwickeltes Eisenstück einmal einen Hubmagneten, dann einen Tonkopf für ein Tonbandgerät, dann wieder eine Siebdrossel. Das Wissen um die Zusammenhänge hängt von der Kenntnis der Naturgesetzlichkeit ab, darüber hinaus ist jedoch das Wesentliche des Ingenieurs das Bilden von Assoziationen. Die Fähigkeit dazu müßte die Hochschule in dem Prüfungszeugnis bescheinigen, sofern das Diplom überhaupt einen Sinn haben soll.

Wie steht es im Hinblick darauf mit unserem Hauptdiplom? Der Gerechtigkeit halber muß ich hier anfügen, daß Studien- und Diplomarbeiten wesentliche Teile der Diplom-

hauptprüfung sind, und daß in denen die Fähigkeiten im obigen Sinne erkannt werden können. Während dieser Arbeiten ist den Ordinarien oft die einzige Gelegenheit gegeben, mit den Studenten persönlich bekannt zu werden; zumindest seinen Namen in Verbindung mit einer geleisteten Arbeit zu bringen. Die überwiegende Anzahl der Prüfungsfächer ist jedoch eine mündliche 60-Minuten-Prüfung, wie sie oben beschrieben wurde. Der Erfolg dieser Methode: Es ist gang und gäbe, „für die Prüfung zu lernen“. Man hört ein Repitorium, das sehr oft auf eine spezielle Prüfungsart zugeschnitten ist. Dabei läßt es sich garnicht vermeiden, daß Punkte, auf die der Prüfer nach Erfahrung des Repititors besonderen Wert legt, besonders hervorgehoben werden, unabhängig von den Gründen, die zur Hervorhebung gerade dieser Punkte führten. Dennoch wissen sowohl Prüfer als auch Kandidat, daß die meisten Dinge bereits wenige Wochen nach der Prüfung in einen so nebeligen Abstand gerückt sind, daß man im Ernstfall immer nochmal in ein Buch hineinsieht, bevor man eine Entscheidung fällt. Beide wissen auch meist, daß nur bei überdurchschnittlichen Begabungen und Trotteln das Urteil einigermaßen dem Kandidaten angemessen ist, indes bei allen anderen Fällen der Zufall sehr gewichtig mitwirkt. Mir ist noch nirgendwo irgendeine Stellungnahme eines Prüfers zu Sinn und Ziel der Prüfung bekannt geworden. Dieses negative Bild der Prüfung führt aber erst zu Problemen wie Ehrenkodex oder Täuschung. Mir ist durchaus verständlich, daß jemand beim Abwägen der Bedeutung der eigenen Leistung zu dem Schluß kommt, er sei durch die Klausur nicht gerecht beurteilt, daß dadurch kein echtes Urteil über seine z. B. Förderungswürdigkeit gefällt würde; folglich sei jedes Mittel zur Erreichung dieses Zieles recht. Ich bin nicht der Ansicht, daß man eine Ungerechtigkeit durch eine andere wett machen dürfe, aber der Gedanke liegt ziemlich nahe.

Wenn es dem Prüfer auf Grund der zu geringen eigenen Zeit und der zu großen Anzahl der Kandidaten schon nicht möglich ist, sich mit dem einzelnen länger zu befassen, weshalb wird dann nicht versucht, der Ehrlichkeit halber den Prüfungsmodus zu ändern? Um zu einem Urteil zu gelangen, das vor sich selber verantwortbar ist, setzen manche Prüfer die Anforderungen so weit herab, daß ein außer der Prüfungssituation stehender sie für viel zu leicht hält; in der Prüfungssituation zeigt sich dann in Form eines schwarz-weißen Rasters: bei dem Kandidaten stößt die Frage sofort auf Bekanntes, bei dem mit Nachhelfen und bei dem gar nicht. Woher kommt bei diesem Raster aber die sechsstufige Notenskala? Ist sie nicht eine Reminiszenz aus einer Zeit, in der der akademische Lehrer wirklich noch mit den bei ihm Studierenden einen persönlichen Kontakt hatte, sodaß er beurteilen konnte, wie weit die einzelne Antwort in der Prüfung situationsbedingt ist oder zu dem Gesamtbild paßt? Weshalb ändert man die Diplomprüfung nicht dahingehend ab, daß man als Hauptprüfungsfächer einige ausführliche Arbeiten ähnlich unseren heutigen Studien- und Diplomarbeiten einführt und dann verlangt, sich nach eigener Wahl einigen (die Zahl kann festgesetzt werden) mündlichen Prüfungen im bisherigen Sinne, aber mit der angegebenen dreistufigen Beurteilungsskala, als Nebenfächer zu unterziehen? Das letztere weniger in dem Sinne, eine Auslese darzustellen, als vielmehr dem Studierenden eine Selbstkontrolle zu bieten. Dabei wären die Beurteilungsgewichte so zu verteilen, daß in der Diplomvorprüfung in ausführlichen Klausuren, ebenfalls mit der dreistufigen Notenskala, auf Allgemein- und Grundlagenwissen geprüft wird. Dabei sind die Urteile nur als Selbstkontrolle wirksam; der Eigenverantwortung des Studenten ist es überlassen, ob er es wagt, mit einem „mit Vorbehalt bestanden“ weiterzustudieren oder sich der Prüfung nocheinmal unterziehen möchte. Das „nicht bestanden“ schließt von den Fortgeschrittenenpraktika zum Schutze der Instrumentarien

aus; es kann jedoch in Wiederholungsprüfungen geändert werden. Wiederholtes Nichtbestehen in mehr als zwei Fächern schließt vom Weiterstudium aus. Zu den zu prüfenden Gebieten müßten auch Fragen aus dem *studium generale* gehören. Die Klausuren sind so abzufassen, daß nur 50% der gestellten Fragen in der möglichst langen Klausurzeit beantwortet werden können. Davon müßte höchstens die Hälfte für ein „Bestanden“ beantwortet werden. Die Klausuren sind unter der Verpflichtung zur Ehrlichkeit ohne „Polizeimaßnahmen“ durchzuführen.

In den Hauptprüfungsgesprächen muß es im Gegensatz dazu um Verständnis der Zusammenhänge und Kombinatorik gehen. Je eine „Bestanden“ beurteilte Studien- und Diplomarbeit und zwei „Bestanden“ beurteilte mündliche Prüfungen genügen für das Diplom. Zur Selbstkontrolle sind auch mehr mündliche Prüfungen zugelassen. Bei den mündlichen Prüfungen sind alle Hilfsmittel zugelassen, die der Ingenieur bei der Bewältigung von Aufgaben auch in der Praxis hat.

Eine große Hilfe wäre es, wenn einige Professoren die Zeit fänden, aus ihrer Sicht Stellung zu diesem Fragenkreis um Sinn und Zweck akademischer Prüfungen zu nehmen. Auch mancher Kommilitone würde vielleicht dadurch zu einem besseren und würdigeren Verhältnis zu seiner Prüfung gelangen. Zur Zeit hat er oft die Stellung des Kaninchens, dessen Futtergründe jenseits des Fuchsbaues liegen.

Hans H. v. Muldau

Kapitulieren oder studieren?

Rückstellung contra vorzeitige Ableistung

Seit Existenz der Bundeswehr, genauer der Wehrpflicht, steht der Abiturient wie auch der Student vor der Schicksalsfrage: Wann: – vor dem Studium – mittendrin, etwa nach dem Vordiplom – oder hinterher?

Beinahe wäre dem für die Bundeswehr heranreifenden Oberschüler jüngst jede Möglichkeit eigener Entscheidung gegen sortigen Wehrdienstantritt nach Schluß erspart geblieben. Im Januar dieses Jahres brachte die Bundesregierung eine Gesetzesvorlage ein, wodurch dem Verteidigungsminister die Handhabe gegeben worden wäre, die Wehrpflichtigen schon nach Vollendung des 18. Lebensjahres einzuberufen. Der entsprechende Absatz im „Gesetzesentwurf zur Änderung des Wehrpflichtgesetzes“ strandete jedoch im Verteidigungsausschuß des Bundestages, und so bleibt es auch jetzt nach dem 24. Juni, als der Bundestag die abgeänderte Wehrpflichtnovelle gegen die Stimmen der Sozialdemokraten verabschiedete, bei einem Einberufungsalter von 20 Jahren.

Intention der Bundesregierung bzw. des Verteidigungsministeriums war es, die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, „daß die Wehrpflichtigen nach Abschluß eines bestimmten Abschnitts ihres Ausbildungsganges und vor Beginn eines weiteren wesentlichen Abschnitts einberufen werden können“. An dieser Stelle soll nicht auf die Bildungsabsichten der Bundeswehr und damit zusammenhängende Fragen, noch auf deren Personalmangel eingegangen werden, sondern auf die Bestimmungen des Gesetzes über die Wehrpflicht in Bezug auf Rückstellung vom Grundwehrdienst.

Hier heißt es im § 12 Abs. 4, daß ein Wehrpflichtiger zurückgestellt wird, wenn er sich in einem Ausbildungsabschnitt befindet, der bereits weitgehend gefördert ist. Nach Übereinkommen zwischen Bundesverteidigungsministerium, den Kultusministerien und der Westd. Rektoren Konferenz trifft dies für alle Studenten zu, die bereits 2 Semester studiert haben.

Infolgedessen kann sich jeder Student, wenn er mit seinem Abitur halbwegs pünktlich war, vom Wehrdienst zurückstellen lassen. Dazu der vom VDS geschriebene „Brief an die Abiturienten“:

„Für beide Möglichkeiten zur Ableistung des Grundwehrdienstes gibt es triftige Gründe. Sie haben nun das Recht und die Pflicht, sich über den für Sie am besten geeigneten Zeitpunkt selbstverantwortlich Klarheit zu verschaffen. Sollten Sie sich zum Studium entschließen, macht es die Verschiedenheit der Studiengänge erforderlich, abwägend zu entscheiden, wann Sie sich zum Grundwehrdienst melden. Dabei spielen die Art der akademischen Ausbildung, die Studiendauer, sowie die Berufsabsichten und manche persönliche Überlegung eine Rolle.“

Der diesem Brief zugrunde liegende Beschluß des VDS betont zwar die Bereitschaft zur Landesverteidigung, will aber jedem Studenten und Abiturienten die freie Entscheidung über seinen Ausbildungsgang zugebilligt wissen. Infolgedessen hielt auch der VDS mit seiner Ansicht nicht zurück, als das Bundesverteidigungsministerium die Absicht kundtat, das Einberufungsalter von 20 auf 18 herabzusetzen.

Der Abiturient hat also zur Zeit zwei Entscheidungsmöglichkeiten: entschließt er sich, sein Grundwehrdienstjahr gleich nach Beendigung seiner Schulzeit abzuleisten, dann kann er das auf dem Wege der „vorzeitigen freiwilligen Ableistung“ tun. Wenn er jedoch die Jahre seiner größten Lern- und Aufnahmefähigkeit fürs Studium nutzen will, dann kann er sich zurückstellen lassen bis zum Ende seines ordentlichen Studiums, höchstens aber bis zur Vollendung seines 25. Lebensjahres.

Wieviele Studenten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, geht aus den amtlichen Statistiken eindeutig hervor. — An der THD gibt es — was längst nicht alle Studenten wissen — einen Beauftragten des Senats für Wehrfragen der Studenten; das ist z. Z. noch Prof. Scherzer.

Für die Bundeswehr bestehe seiner Meinung nach das Dilemma, daß sie einerseits für ihren weitgehend technisierten militärischen Apparat so viel spezialisierte Kräfte wie möglich brauche, andererseits aber nur mit Schwierigkeit ihren Verpflichtungen der NATO gegenüber nachkommen könne, wenn sie zu viele Rückstellungen zulasse. Prof. Scherzer selber vertritt den Standpunkt, daß zumindest die Ingenieurstudenten zuerst ihr Studium beenden sollten. Als fertig ausgebildete Ingenieure wären sie dann für die Bundeswehr viel nützlicher, außerdem bestände bei der Einberufung vor oder während des Studiums die Gefahr, daß der Wehrpflichtige nach Beendigung seines Studiums auf Grund seiner Einstellung als Ingenieur in einer rüstungswichtigen Stellung doch eingesetzt würde.

Sie, lieber Kommilitone, müssen sich also für die eine oder andere Lösung entscheiden. Leider können wir Ihnen aber trotz des voran gesagten nicht die Versicherung geben, daß Sie mit Ihrer Rückstellung unbedingt Erfolg haben — denn die Definition für „weitgehend gefördert“ = 2 Semester schon begonnenes Studium besteht nur auf Grund eines Übereinkommens der verschiedenen Gremien, besitzt also keinen Gesetzescharakter, so daß Sie auch keinen Rechtsanspruch dafür haben. Durch verschiedene Äußerungen von halbamtlicher Seite (Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium), die weder bestätigt noch dementiert worden sind, wurde durch das Verteidigungsministerium die Sachlage vernebelt, so daß so mancher Abiturient und Kommilitone lieber klein beigab und seinen Grundwehrdienst vorzeitig ableistete, aus der Furcht heraus, später in seinem Studium unterbrochen zu werden. Wir schließen uns hier der Meinung von Prof. Scherzer an, daß die Bundeswehr in solchen eingeschüchterten Offizieren und Soldaten nicht die ihr in unserem Staat am besten angemessenen Männer erhält. hc

Die Zukunft der dds

Die Existenzberechtigung der darmstädter studentenzeitung hat sich noch keineswegs erledigt, wie das nach dem schwachen Zulauf an neuen Mitarbeitern scheinen möchte. Im Folgenden sind die jetzt schon bekannten, einer eingehenderen Behandlung würdigen Themen zusammengestellt, wobei keinerlei Wert auf Vollständigkeit gelegt wird, da gerade auch die Auswahl der zu behandelnden Themen ein wichtiges Vorrecht derer ist, die dann auch schreiben und die Zeitung machen.

Planungen der Hochschule für den endgültigen Stand.

Zusammen damit: **Hochschulbauplanungen**, hauptsächlich auf dem neuen Gelände nördlich des Rhönringses.

Fragen des **Ausländer- und Auslandsstudiums**.

Studienreformbestrebungen an den einzelnen Fakultäten. Fortsetzung bzw. Führung der **Diskussionen um die Diplomprüfungsordnungen**, auch im Zusammenhang mit der Prüfungslehrlichkeit und **um die Stellung der Wohnheime im Hochschulraum.**

Gewinn- und Verlustrechnung des Studentenwerkes.

Hochschuletat, Landesmittel für die einzelnen Hochschulen.

Meistens kommt die Behandlung dieser grundsätzlichen Fragen wegen der Fülle aktueller Stoffe etwas zu kurz, was aber noch keineswegs über ihr Vorhandensein hinwegtäuschen sollte. Die aktuellen Themen verlangen allerdings auch eine sorgfältige Behandlung, die dann umso besser geregelt ist, wenn möglichst viele Kommilitonen an der Bearbeitung mitwirken, so daß die Belastung und möglicherweise Gefährdung für den einzelnen klein werden. Wenn Sie sich jetzt schon zu einer Mitarbeit im kommenden Wintersemester entschließen, erleichtern Sie sich und uns die Dispositionen. Das Zeilengeld für Zeilen dieser Größe beträgt 15 Pfennige.

Warnung

Diebstähle im Hochschulstadion

In letzter Zeit häufen sich in erschreckender Weise die Diebstähle im Raum der Hochschule und besonders im Hochschulstadion. Seit Beginn der diesjährigen Badesaison sind ungefähr 20 Fälle — es handelt sich vorwiegend um den Diebstahl von Geld — bekannt geworden.

Bei dem letzten derartigen Fall besteht die Möglichkeit, daß der Täter gefaßt wird. Am Donnerstag, 30. 6. 1960 wurde einem Besucher des Stadions zwischen 15 und 17 Uhr aus dem Umkleideraum B eine Hose mit Inhalt gestohlen. Da an diesem Nachmittag keine Eintrittskarten verkauft wurden, kommt als Täter aller Wahrscheinlichkeit nur ein Student in Betracht. Der Verdacht fällt auf einen etwa 20-jährigen jungen Mann mit blassem Gesicht, schwarzgelockten Haaren, der einen schwarzen Trenchcoat mit Ringgurt trug. — Falls einer der Leser der dds an diesem Nachmittag im Stadion von dem Vorfall etwas beobachtet hat, wird er gebeten, sich mit dem Vorstand des AstA in Verbindung zu setzen.

Wer sich in Zukunft selbst vor Diebstahl bewahren will, der tut wohl am besten, wenn er keinerlei Wertgegenstände mit ins Stadion nimmt.

(Fortsetzung von Seite 1)

NEUE ORDNUNG

um eine Woche verschoben werden, und bei den Chemikern erübrigte sich sogar eine Wahl, weil die Zahl der Kandidaten die der zu wählenden Vertreter nicht überstieg. Es wird sich zeigen, ob die Neuordnung für die studentische Selbstverwaltung, die im Grunde auf eine bessere Publizität angelegt ist, vielleicht auch dieser Misère wird steuern können.

ASTA-WAHLERGEBNISSE

Fachschaft Architektur

Wahlberechtigt: 399 Abgegebene Wahlscheine: 211
davon gültige: 211; ungültige: 0; Wahlbeteiligung: 52,9%
(40,3%)

Gewählte Kandidaten:

	Semester	Stimmen	Verbindung
1. Schleicher, Sabine	2.	109	—
2. Hübner, Margrit	2.	105	—
3. Seibel, Heinrich W.	6.	104	—
4. Hypolite, Yvel	2.	94	—
5. Nitzsche, Achim	6.	92	—

Fachschaft Bauingenieurwesen:

Wahlberechtigt: 661 Abgegebene Wahlscheine: 336
davon gültig: 330; ungültig: 6; Wahlbeteiligung: 50,8%
(47,4%)

Gewählte Kandidaten:

1. Eckhardt, Dieter	6.	109	AV Darmst.
2. Godehard, Manfred	6.	180	Erato
3. Bosselmann, Klaus	4.	165	Normannia
4. Setzer, Hans	4.	145	Moenania
5. Blume, Klaus	4.	144	Normannia
6. Fuchs, Ulrich	2.	142	Merovingia
7. Seydel, Eberhard	6.	139	—
8. Moayer, Massud	4.	134	—

Fachschaft Chemie:

Da sich nicht genügend Kandidaten gefunden haben, fand keine Wahl statt. Statt 5 Fachschaftsvertretern wird es ebenfalls mangels Kandidaten nur 4 geben.
Die Namen (alphabetisch geordnet):

1. Cuny, Gerhard	3.	—	Dst. Wingolf
2. Schubert, Eckart	5.	—	—
3. Skofi, Michel	3.	—	—
4. Weiß, Frank	3.	—	Corps Hassia

Fachschaft Elektrotechnik:

Wahlberechtigt: 802 Abgegebene Wahlscheine: 463
davon gültig: 463; ungültig: 0; Wahlbeteiligung: 57,8%
(52,9%)

Gewählte Kandidaten:

1. Bartsch, Dieter	6.	246	—
2. Altfelder, Reinhard	6.	219	—
3. Cordes, Helmut	6.	212	—
4. Nefiodow, Leo	4.	210	—
5. Klötzler, Winfrid	8.	203	—
6. Simmat, Gerd	6.	191	—
7. Zöllner, Gerhard	6.	179	VDST
8. Schmidt, Kurt	4.	156	Wingolf
9. Glaab, Arnold	6.	152	Unitas Palatia

Fachschaft Kultur- und Staatswissenschaften:

Wahlberechtigt: 379 Abgegebene Wahlscheine: 222
davon gültig: 219; ungültig: 3; Wahlbeteiligung: 58,6%
(54,9%)

Gewählte Kandidaten:

1. Hellmann, Alfred	6.	110	Normannia
2. Dumstorff, Helmut	2.	99	Nassovia

3. Kuhn, Hermann	6.	93	Cheruskia
4. Kurz, Friedrich	2.	88	VDST

Fachschaft Maschinenbau:

Wahlberechtigt: 1057 Abgegebene Wahlscheine: 592
davon gültig: 589; ungültig: 3; Wahlbeteiligung: 56,0%
(46,7%)

Gewählte Kandidaten:

1. Watzel, Gert	8.	288	—
2. Mauritz, Wouter	8.	244	—
3. Eckhardt, H. Hans	6.	232	—
4. Gasch, Robert	4.	215	—
5. Paul, Hans Egon	8.	214	Merovingia
6. Gupta, Hari S.	6.	208	—
7. Brandes, Armin	2.	201	Normannia
8. Doshi, Hasmukh	6.	201	—
9. Witte, Klaus	4.	201	Moenania
10. Hofmann, Peter	4.	191	Frisia
11. Tönis, Rolf	4.	187	Hassia
12. Wagner, Gerhard	2.	175	Hassia

Fachschaft Mathematik/Physik:

Wahlberechtigt: 340 Abgegebene Wahlscheine: 198
davon gültig: 196; ungültig: 2; Wahlbeteiligung: 58,0%
(58,0%)

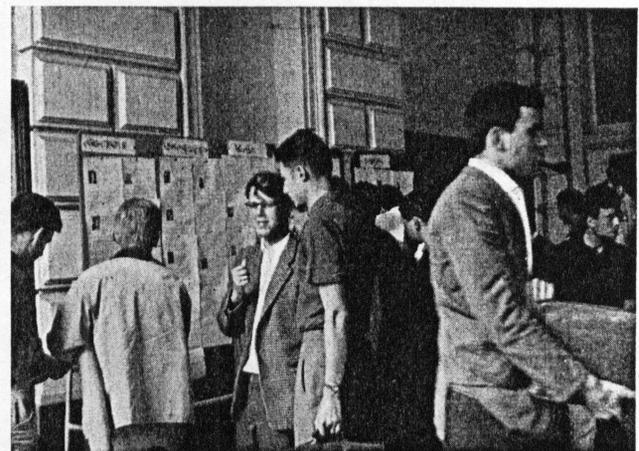
Gewählte Kandidaten:	Semester	Stimmen	Verbindung
1. Lavies, Ralf-Rainer	5.	110	—
2. Reder, Karl	6.	103	—
3. Jaeckel, Gerhard	6.	83	Merovingia
4. Schmidt, Heinrich	7.	73	—

Gesamtergebnis (ohne die Zahlen der Fachschaft Chemie):
Wahlberechtigt: 3660

Abgegebene Wahlscheine: 2022, davon gültig 2006, ungültig: 14

Wahlbeteiligung: 55,6% (48,2). Die Zahlen in Klammern geben jeweils die Werte der Wahlbeteiligung des Vorjahres.

Die erste Sitzung des neuen ASTA - jetzt Parlament - findet am 14. Juli, 18.15 Uhr statt. (Vorstandswahl)



„Ein korporierter ASTA?“ Erste Diskussion der ASTA-Wahlergebnisse. – Wie immer läßt sich kurz nach der Wahl meist nur rein summarisch urteilen: Höhe der Wahlbeteiligung, Relation der korporierten und nichtkorporierten ASTA-Mitglieder usw. Die Wahlbeteiligung mit über 55% (gegen die des Vorjahres von 48 Prozent) liegt weit über dem Bundesdurchschnitt von etwa 30–35%. Solche Größenordnungen bei der Wahlbeteiligung werden sonst nur in West-Berlin erreicht, wo allerdings Zahlen unter 60% nicht als die besten gelten.

Kalorien oder Vitamine

Auswirkungen des Mensazuschusses

Seit 13. Juni 1960 arbeitet die Darmstädter Mensa nach einem neuen System. Die Grundlagen dieses Systems dürften den Lesern der dds durch den Artikel in der letzten Nummer oder durch praktische Erfahrungen hinreichend bekannt sein. Hier soll nur versucht werden, auf Grund von Unterlagen, die uns der Geschäftsführer des Studentenwerkes, Herr Dipl.-Ing. Reißer zur Verfügung stellte, darzulegen, wie sich die Umstellung bis zum 25. 6. 60 ausgewirkt hat.

Bisher haben 2294 Studenten der THD die vom Studentenwerk ausgegebene Berechtigungskarte erhalten. Das sind rund 53% aller ordentlichen Studenten. Interessant ist nun in erster Linie die Frage, wieviel Prozent der Studenten, die in der Mensa essen, das Essen zu dem verbilligten Preis von DM -90 bekommen. Hierzu die Statistik der in der Woche vom 20. 6. bis 25. 6. ausgegebenen Essen.

Datum	Essen gesamt	Stud. DM -90	Freitisch AStA	Essen DM 1,40	St.werk- ange- hörige	Hoch- schul- angest.
20. 6.	2222	1529	118	185	99	291
21. 6.	2304	1629	133	152	99	291
22. 6.	2351	1671	127	163	99	291
23. 6.	2310	1639	128	157	95	291
24. 6.	—	—	—	—	51	—
25. 6.	687	555	82	18	32	—

Von Mo. 20. 6. bis Do. 23. 6. haben also täglich im Durchschnitt fast 1750 Studenten ein verbilligtes Essen oder einen Freitisch erhalten. Diesen Essen stehen täglich etwa 164 Essen gegenüber, für die der volle Preis von DM 1,40 bezahlt wurde.

Das heißt: nur knapp 10% der studentischen Mensabnutzer zahlen für das Essen den tatsächlichen Preis von DM 1,40. Die restlichen 90% beziehen das Essen gegen verbilligte Bons. Wenn man nun davon ausgeht, daß unter den 10% noch ein Anteil Nicht-Studenten ist, dann ergibt sich daraus, daß die überwiegende Zahl der Studenten, die in der Mensa essen, nicht mehr als DM 270,- im Monat zur Verfügung hat. Eines der Argumente, auf das die hessischen Studentenvertretungen ihre Forderung auf Subventionierung der Mensen stützten, dürfte hiermit bewiesen sein: vorwiegend die Studenten essen in der Mensa, die auf Grund des Geldbetrages, der ihnen monatlich zur Verfügung steht, darauf angewiesen sind. Daß der vom AStA ermittelte Betrag von DM 270,- den ein Student in Darmstadt pro Monat benötigt, real ist, dürfte kaum mehr bezweifelt werden. (Der VDS hält 311 DM für erforderlich, selbst das Deutsche Studentenwerk 250,- DM. Eine Erhebung des „Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft“ von 1957 gab damals 255,- DM an, mit den inzwischen eingetretenen Preiserhöhungen sind das auch etwa 270,- DM). Vor der Umstellung waren etwa 27% aller Essen 1,40er Essen, heute sind es, wenn man die Hochschulangestellten mit einbezieht, etwa 19%. Dieser Sprung dürfte wohl damit zu erklären sein, daß einige Studenten zwar nicht immer für DM 1,40 essen konnten, es sich aber leisten konnten, im Rahmen des Auswahlprinzips ab und zu DM 1,40 anstatt DM -90 für das Mittagessen auszugeben. Heute wird ihnen diese Auswahl aber schon für DM -90 geboten.

In welcher Richtung der Geschmack der Studenten geht, ist aus den Essenszahlen ohne weiteres zu ersehen. Man muß dem Küchenchef zugestehen, daß es nicht einfach ist, abzuschätzen, wieviel von den beiden Essen verlangt werden. Es wird so gehandhabt, daß beide Essen in einer bestimmten Zahl vorbereitet werden, und daß sich die Küche bei einem der beiden Essen darauf einstellt, es nachzukochen. Vom 20. 6. bis 26. 6. ergab sich folgendes Bild:

Datum	Essen	Essenszahl	Bemerkung
Mo. 20. 6.	Tomatensuppe mit Reis	1400	
	I Sahnengoulasch Eierstrickli Kopfsalat		
	II Gebr. Fleischkäse	800	
	Bohngemüse Kartoffeln		
Di. 21. 6.	Kaltschale	800	
	I 3 Rühreier mit Speck Spinat Kartoffeln		
	II Rinderbraten	1500	ab 13.15 nicht mehr vorrätig
	Blumenkohl Butterreis mit Paprika		
Mi. 22. 6.	Spargelcremsuppe	1500	
	I Bratwurst Rotkraut Kartoffeln		
	II Pökelbraten	850	ab 13.30 nicht mehr vorrätig
	Kartoffelklöße Salat		
Do. 23. 6.	Kaltschale	1300	ab 13.30 nicht mehr vorrätig
	I Kalbsbrisoletten Mischgemüse Kartoffeln		
	II Erbsen-Eintopf Bockwurst 1 gr. Brötchen	1000	

Am Dienstag und Donnerstag reichten offensichtlich die Essen, die sowieso schon in stärkerem Maße vorbereitet waren, nicht. Offensichtlich fanden die beiden anderen Essen gar nicht das Gefallen der Studentenschaft. Unerfreulich ist es nur, wenn Studenten, die erst um 13.45 essen können, nur noch ein Essen vorfinden, dessen Portionen wirklich nicht überwältigend groß sind, und bei dem es selbst auf ausdrücklichen Wunsch hin, keine größeren Portionen gibt. Es ist zu hoffen, daß es sich hierbei um Anfangsschwierigkeiten handelt, die nach einigen Wochen überwunden sind.

Wesentlich interessanter dürften für die Studentenschaft die Preisvergleiche sein. Die fixen Kosten (Personal, Bedienung, Strom, Verschleiß) lagen im Vorjahr bei etwa 50 Pfg. und haben sich seither kaum verändert. Vor dem Mensastreik lag der Wareneinsatz bei ca. -60 DM. Den Mehrbetrag von DM -20 pro Essen trug das Studentenwerk. In den Monaten Januar bis Februar 1960 konnte der Materialeinsatz durch den Zuschuß der Stadt um DM -25 auf DM -80 angehoben werden. Zur Zeit soll, nach Aussage von Herrn Reißer, der Wareneinsatz etwa -85 betragen. (Das Essen müßte dementsprechend noch besser sein als im Januar). Mit den fixen Kosten ergibt das einen Betrag von DM 1,35 pro Essen. Die restlichen DM -35 sollen dazu dienen, plötzliche Schwankungen abfangen zu können. Schon heute läßt sich abschätzen, welche Beträge für dieses „Experiment“ bis Jahresende benötigt werden. Eine erste Schätzung ging von einer Essenszahl von 2200 Studenten pro Vorlesungstag und von einem Zuschuß von DM -50 pro Essen aus. Dabei ergab sich ein Bedarf von DM 100 000,- bis Jahresende. Nachdem sich nach der ersten Woche erwiesen hat, daß die Zahl von 2200 zu hoch ist, und mit etwa 1750 bezuschußten Essen pro Tag gerechnet werden muß, (das kann sich, nachdem die Mensa nicht viel mehr als 2500 Essen am Tag herstellen kann, auch nicht wesentlich ändern), ergäbe sich ein Bedarf von etwa 80 000 DM. Es ist, nach Aussage des Geschäftsführers des Studentenwerkes, anzunehmen, daß Land und Studentenwerk diesen Betrag aufbringen können. Inwieweit nun der Richtsatz von DM -85 eingehalten wurde, zeigt die kontrollierte Vorkalkulation.

Technisch wickelt sich das folgendermaßen ab:

Der Küchenchef kalkuliert sein Essen auf Grund der Er-fahrungspreise und der geschätzten Essenszahlen mit DM -85 Wareneinsatz pro Essen. Die Kontrolle dieser Vor-kalkulation auf Grund der genauen Preise und der genauen Essenszahlen gibt sowohl für den Wareneinsatz als auch für den Kaloriengehalt exakte Zahlen.

Eine Zusammenstellung zweier Essen des fraglichen Zeit-raums und der Vergleich mit gleichartigen Essen früherer Zeit ergibt folgendes Bild:

Essen	Datum	Kalorien-zahl	Waren Einsatz	Verkaufs Preis
Erbseintopf	23. 6.	1104	0,89	1,40
Bockwurst, 1 Brötchen				(0,90)
Kaltschale				
Weißer Bohneneintopf	19. 5.	1139	0,63	0,90
Fleischwurst				
1 Brötchen				
Erbseintopf	6. 1.	1479	0,82	0,90
Wurst, Brötchen				
Pudding/Saft				
Kaltschale	28. 6.	1082	1,00	1,40
Speckbraten in Sahne				(0,90)
Kartoffelklöße				
Blumenkohl				
Griessuppe	16. 5.	708	0,89	1,40
Sauerbraten				
Kartoffelklöße				
Gemüsesalat				

Freundetreffen

Freunde.

Bei der Mitgliederversammlung der Vereinigung von Freun-den der Technischen Hochschule zu Darmstadt e. V. (Ernst-Ludwig-Hochschulgesellschaft) am 24. Juni 60 wurden außer Nachwahlen in den Vorstand und Vorstandsrat der Verei-nigung die Berichte des Kassenprüfers und des Schatzmei-sters, für das Jahr 1959/60. Bei einem Mitgliedsbestand von ca. 1300 (zu einem Drittel Körperschaften, Behörden und Firmen mit jährlichem Mindestbeitrag von DM 100,-, zu zwei Drittel Einzelpersonen mit einem Mindestbeitrag von DM 25,-) gingen an Mitgliedsbeiträgen etwa 80 000 DM ein. Das Vermögen erbrachte 95 000 DM Zinsen und Divi-denden, aus Effektenverkäufen kamen 137 000 DM ein und Spenden erbrachten 309 000 DM. Ein Betrag etwa in der Höhe der Gesamtsumme von 621000 DM wurde der Tech-nischen Hochschule Darmstadt im Rahmen der Satzungen (Förderung wissenschaftlicher, technischer, künstlerischer oder unterrichtlicher Aufgaben) zur Verfügung gestellt.

Studenten.

Zur direkten Unterstützung der Studenten wurden für das Hochschuldorf 50 000 DM zinslos kreditiert, und dafür und für das Köhler-Haus in Airlenbach je 10 000 DM für den Schuldendienst zur Verfügung gestellt. Der zinslose Kredit von DM 6000, der zur Überbrückung der Mensaschwierig-keiten im Februar-März gewährt worden war, wurde we-gen der Verzögerung der staatlichen Zuschußregelung in einen Zuschuß umgewandelt.

Hochschule.

Der Rektor, Magnifizienz Bartmann, gab in der anschließen- den Festversammlung einen kurzen Überblick über die finanzielle Lage, über den Stand der baulichen Ergänz-ung der Hochschule, und über Wichtiges aus dem akade-mischen Leben der THD. Im personellen Teil des Haushalts 1960 sind durchschnittlich 10% mehr bewilligt worden, im

Bei der Mehrzahl der Essen muß der Küche bescheinigt werden, daß das Essen, selbst in den Augen der Studenten, qualitativ und quantitativ dem Preis entsprach. Für drei Essen konnte man diese Bescheinigung allerdings nicht un-besehen ausstellen: für das 1. Gericht am Dienstag (21.6.), für den Erbseneintopf am Donnerstag (23. 6.) und für das Essen am Sonnabend (25. 6.) (Selleriecremesuppe, Schwarte-magen, Tomatenkraut, Kartoffeln; die anderen beiden Essen siehe Speiseplan).

Als Beispiel dafür ist oben der Erbseneintopf angeführt: Die Bockwurst war, zumindest um 13.30 Uhr, durch eine Weißwurst ersetzt, so daß sich das Gericht, außer in der Kaltschale, äußerlich in nichts von den beiden Essen am 19. 5. und am 6. 1. 1960 unterschied. Dann ist allerdings unverständlich, wie bei verringerter Kalorienzahl ein höhe- rer Wareneinsatz zustande kommt. (Reißer: „Irgendetwas hat da offensichtlich nicht geklappt. Fleischpreis! Am 23. 6. Vitamine statt Kalorien.“)

Ähnliches gilt möglicherweise für die anderen beiden ge-nannten Essen. Leider lag uns von ihnen die Kalkulation nicht vor.

Der Prüfer der Mensa, Herr Brandt, schlug vor, aus Mit-gliedern der Studentenvertretung und des Studentenwerkes eine ‚Küchenkommission‘ zu bilden, die die Interessen der Tischgäste und die der Mensa koordinieren und insbeson- dere bei der Speiseplangestaltung mitwirken soll. Es ist zu hoffen, daß diese Kommission noch in diesem Semester in Tätigkeit tritt, und bei der Beteiligung an der Aufstellung des Speiseplanes dazu beitragen kann, alle noch beste-henden Mängel zu beheben. Knothe

sächlichen Teil sogar 27%, wobei bei diesen 27% die Ab-schläge für die Teuerung zu berücksichtigen ist.

Im Anschluß an einen Bericht über die gerade im Bau be-findlichen Gebäude des Instituts für Werkstoffkunde (MPA), der Institute für Kernchemie und Technischen Kernphysik und das Hörsaalgebäude der Fakultät für Elektrotechnik (ein Hörsaal soll im Oktober fertig werden) berichtete Mag-nifizienz über den Stand der Verhandlungen um das große Hörsaalgebäude der THD am Theaterplatz s. Seite 4). Am Botanischen Garten wird es voraussichtlich möglich sein, Institute für Botanik, Zoologie, Geologie, Mineralogie und Geographie zu errichten. Die Möglichkeit der Unterbrin-gung der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften im Schloß wird jetzt vom Hochschulbauamt geprüft.

Wichtig für alle weiteren Planungen ist die Ausweisung eines großen Geländes für die TH nördlich des Rhönringes (ca. 1200 m vom Hauptgebäude), das, wenn es die Hoch-schule erhält, die Grundstückssorgen endgültig beheben kann.

Hochschulsatzung.

Die neue Hochschulsatzung hat der große Senat in zweiter Lesung einstimmig verabschiedet. Sie wird jetzt dem Hessi-schen Kultusminister zur Genehmigung vorgelegt werden.

Stadt.

Bürgermeister Schröder wies auf eine zwar nicht offiziell geäußerte Kritik von Seiten der Hochschule vor allem an der Erfüllung der Grundstückswünsche hin: (MPA, Atom-forschungsinstitut, Studentenwohnheime, Professorenhäuser), warb für Verständnis der Lage der Stadt und versprach die Unterstützung vor allem seines Ressorts bei dem Er-werb des ausgewiesenen Erweiterungsgeländes.

Wissenschaft.

Der Vortrag von Prof. Ziegler „Die Stoffleitung in der Pflanze“ brachte interessante Einblicke in ein Gebiet, das der Technischen Hochschule etwas ferner liegt und förderte so ein wichtiges Anliegen der Vereinigung von Freunden der THD.

Krach

Oberbürgermeister Dr. Engel richtete den folgenden Brief am 27. Juni 1960 an den Rektor der THD.

In steigendem Maße wird mit Sorge und Unwillen das lärmvolle Treiben in und vor den Häusern der studentischen Verbindungen, das meist bis in die späten Nachtstunden oder bis in die frühen Morgenstunden hinein währt, von den Anwohnern beobachtet. Das gilt vor allen Dingen von den Häusern, die in dem gepflegten und von geistig Arbeitenden besiedelten Wohnviertel auf der Mathildenhöhe gelegen sind. Der laute Gesang, das gruppenweise Geklapper mit Bierseideln, die ebenso laute Unterhaltung und das mit Getöse vor sich gehende An- und Abfahren der Motorfahrzeuge werden von den betroffenen Bürgern nicht nur als störend, sondern auch als gesundheitsschädlich empfunden.

Ich habe mich bemüht, mit Hilfe der Polizei den legitimen Wünschen der Bürger auf Beseitigung der Lärmbelästigungen Rechnung zu tragen. Leider ist bislang der Versuch gescheitert. Abgesehen davon, daß die Beamten des Polizeivollzugsdienstes meist mit höhnischen Bemerkungen empfangen und unangemessen behandelt werden, kommt man Polizeilichen Strafverfügungen ersichtlich mit gefüllter Börse und Vergnügen nach in dem Bewußtsein, sich dadurch die Belästigungen ruhebedürftiger Bürger erkaufen zu können.

Die Stadt Darmstadt weiß, was ein im rechten Sinn erzogener Nachwuchs der deutschen hohen Schulen nicht nur für das eigene Land, sondern auch für die westliche Welt im Wettkampf mit der zunehmend zutage tretenden Expansionskraft der totalitären Mächte bedeutet. Um in dieser Auseinandersetzung bestehen zu können, bedarf es aber nicht allein der Ausbildung des Fachwissens, sondern auch einer gefestigten politischen und moralischen Haltung: Mit polizeilichen Maßnahmen und gerichtlichen Klagen, die zur Eindämmung des geschilderten Treibens zu erwarten sind, ist es allerdings nicht getan. Hier erwächst der Hochschule eine besondere Aufgabe. Einmal sollte sie als juristische Person des öffentlichen Rechts die ihr inwohnende Anstaltsgewalt wahrnehmen,

Diesem Brief des Oberbürgermeisters an den Rektor waren drei Leserbriefe im „Darmstädter Echo“ vorausgegangen: von einem Maler, der auf der in einem für Künstler gebauten städt. Haus auf der Mathildenhöhe in unmittelbarer Nähe der Häuser folgender Verbindungen wohnt: Burschenschaft Frisia und Germania, Corps Obotritia, Turnerschaft Merovingia, Landsmannschaft Normannia und Darmstädter Wingolf, von einem Nachbarn des Restaurant Sitte, in dessen Haus mehrere Verbindungen wirken und von einem Nachbarn der Landsmannschaft Cheruskia im Tintenviertel.

Eine Nachfrage bei den Verbindungen auf der Mathildenhöhe zeigte durchaus das Wissen beim Verbindungsleben um den entstehenden Lärm: Frisia und Germania schreiben um ihr Haus eine Zone vor (100–200 m), in der beim Verlassen kein Lärm gemacht werden darf (außerhalb dieser Zone hofft man offenbar, nicht mehr erkannt zu werden?). Um zusätzlich den aus dem Haus in die Nachbarschaft dringenden Lärm etwas vermindern zu können, legt man mitunter auch Matratzen vor die Fenster. Bei den Obotriten hängt neben der Haustüre ein Hinweis auf die empfindlichen Nachbarn, und man informiert ebenso wie beim

um die Angehörigen der studentischen Verbindungen auf ihre Pflichten hinzuweisen, die ihnen als Bürger der Hochschule und als Bürger einer Stadt auferlegt sind. Zum anderen sollte die Hochschule als moralische Anstalt durch geeignete Hinweise und Maßnahmen alles tun, um den das Gemeinwohl störenden Auswüchsen zu begegnen.

Ich appelliere an Sie, Magnifizenz, der Stadt Darmstadt helfend zur Seite zu treten, um die Angehörigen der studentischen Verbindungen davon zu überzeugen, daß sie kein Sonderrecht zu beanspruchen haben, sondern wie alle Bürger verpflichtet sind, die gebotene Rücksicht auf den Nachbarn zu nehmen und dem Ganzen zu dienen.

gez. Engel

Die Antwort des Rektors

Mit Bedauern ersehe ich aus Ihrem Brief vom 27. Juni 1960, daß an Sie aus der Bevölkerung Klagen über das Verhalten von studentischen Verbindungen herangetragen worden sind. Volles Verständnis habe ich dafür, daß Sie sich dieser Beschwerden annehmen, und es ist selbstverständlich, daß die Hochschule gegen nachgewiesene Mißstände einschreiten wird. Leider geben Ihre Mitteilungen dazu keine ausreichende Handhaben. Sie enthalten — neben der erstaunlichen Nachricht, daß Die Polizei sich mehr oder minder erfolglos um Ruhe und Ordnung bemüht hat — Anschuldigungen undifferenzierter Art gegen nicht näher bezeichnete Verbindungen, die bei weitem nicht ausreichen, um disziplinarische Verfahren einzuleiten. Daher habe ich die Bitte, mir konkretes Material an die Hand zu geben, damit die Ereignisse aufgeheilt und gegebenenfalls Schuldige zur Rechenschaft gezogen werden können. Von anderer Seite sind mir bisher keine Klagen gekommen und mir liegt daran, daß die Angelegenheit streng, aber durchaus sachlich und mit voller Objektivität behandelt wird.

Lassen Sie mich zum Schluß anfügen, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, daß die Hochschule für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer schweren Aufgaben dankbar ist. Diese kann aber nicht in Belehrungen bestehen, die von unrichtigen Voraussetzungen abgeleitet sind: Die Hochschule kennt ihre Pflichten und weiß, was sie sich und ihren Mitbürgern schuldig ist.

gez. Bartmann

Wingolf die Polizei jeweils vor größeren Veranstaltungen. Normannia und Merovingia wollen dem Problem in Zusammenarbeit mit den anderen Verbindungen zu Leibe rücken.

Vielfach wird betont daß man schon länger da sei, als die Künstler in dem städtischen Haus, das die Stadt so ungeschickt in die Nähe der Verbindungen gebaut habe. Man vergißt dabei allerdings, daß die Häufung von Verbindungshäusern auf der Mathildenhöhe erst nach 1945 eintrat und die Künstlerkolonie Mathildenhöhe bekanntlich schon länger besteht. Der Anbau eines städtischen Hauses für Künstler an ein Verbindungshaus (Wingolf) ohne besondere Wand zum Schalldämmen, konnte wohl nur in völliger Verkenntnis der von den Verbindungen eingenommenen Haltung geschehen: **Lärm entsteht allemal, seine übermäßige Verbreitung muß zwar verhindert werden, aber die Ursachen des Lärms zu beseitigen, hieße den Verbindungen einen Wesenszug nehmen.** Angesichts dieser Lage wird der in einem Leserbrief im „Echo“ geäußerte Rat, die Verbindungen „etliche Kilometer nach draußen“ anzusiedeln mindestens verständlich.

dn

LESERBRIEFE

Verbindungen

Wenn es auch durch die Pfingstpause etwas verspätet erscheint, so möchten wir doch auf Ihren Artikel „Schmutzige AstA-Wäsche“ in Nr. 46 der dds noch einmal Bezug nehmen. Die Erwähnung des Namens unserer Korporation im Zusammenhang mit den Vorgängen im AstA zu Beginn dieses Semesters, die schließlich zum Rücktritt von Ludger Busshaus führten, ließ leicht die Vermutung entstehen, Ludger Busshaus habe nach Weisungen unserer Korporation sein Amt ausgeübt. Wir möchten daher ausdrücklich feststellen, daß wir auf die

Entscheidungen unserer Mitglieder Ludger Busshaus, die zur Niederlegung seines Amtes im AstA führten, keinen Einfluß genommen haben. Wir lehnen eine solche Einflußnahme auf Arbeit und Entscheidungen von in den AstA gewählten Bundesbrüdern grundsätzlich ab.

Wissenschaftlicher Katholischer Studentenverein
UNITAS-PALATIA

gez.: Klaus Faber (Senior)

gez.: Klaus-M. Schütz (Schriftführer)

Schlechter Dienst für die Demokratie

Die Aktion „Bettelstudent“ kenne ich nur durch Beschreibung. Ein Urteil über Sinn oder Unsinn wage ich nicht abzugeben. Dazu müßte man über die Persönlichkeit des „Aktivisten“ und vor allem über seine Absichten informiert sein. War es ein Ulk oder eine Entgleisung?

War der Sinn das Betteln oder eine Demonstration, die etwas außerhalb normalen TH-Denkens lag?

Nun, es hätte mich sehr gefreut, wenn Herr Berger objektiv versucht hätte, derlei Fragen zu klären. Anstatt dessen lese ich in seinen Zeilen folgende Formulierungen: „Hochschulruf schädigen“, „Schmutziger Einfluß der Kommunisten“, „Östliche Wühl- und Untergrundarbeit“ und gar „staatsfeindliche Propagandaäußerungen“.

Über die so nützliche Eigenart der westlichen Demokratien, alles, was ihnen nicht paßt, dem schwarzen Mann, „Kommunismus“ in die Schuhe zu schieben, ist schon genug geschrieben worden. (Man kaufe sich gelegentlich „Wir lesen für Sie“).

Die Ferien des Herrn Adenauer

Oder: Wie werde ich Politiker? Oder: Ein Interview ist ein Kunststück
Von unserem politisch-pädagogischen Mitarbeiter Harald Berger

Wenn Sie, der Sie sich Ihrer demokratischen Verantwortung bewußt sind und diese ernst nehmen, eines Tages allen Widerständen zum Trotz die Leiter unserer politischen Hierarchie erklimmen haben, dann werden Sie bestimmt dort oft vor eine schwierige Situation gestellt sein: Ein Interview geben.

Und als hervorragendes Beispiel für die hohe Kunst dieserart Konversation möchte ich Sie, liebe angehende Politiker, mit Mr. Sulzberger von der „New York Times“ und Herrn Adenauer von der Bundesrepublik bekanntmachen.

Sie wissen, lieber Wißbegieriger, daß die Pariser Gipfelkonferenz gescheitert ist, und warum. Nun, unser „hehrer“ (Zitat aus Leserbrief) Dr.²⁰ Adenauer und Bundeskanzler fuhr hinterher in die Ferien nach Candenabbia am Comer See. Und hier besuchte ihn Mr. Sulzberger. Doch lesen Sie selbst (Auszüge aus der „New York Times“, International Edition, 9. Juni 1960, S. 4):

„Gipfel-Sieger: Ich, Adenauer, bin erfreut über Chruschtschow für die ‚Hilfe‘ dem Westen gegenüber in Paris“

von C. L. Sulzberger

„Gründe zur Zufriedenheit“

„Bonns verehrungswürdiger Kanzler gibt freimütig seine Zufriedenheit über die Festlegung der jetzigen Situation Berlins (durch das Scheitern der Pariser Konferenz) für weitere sechs bis acht Monate zu. Diese Entwicklung half ihm, seine politische Macht in der Bundesrepublik zu festigen und trübte das Prinzip der Gipfeldiplomatie, die Adenauer ablehnt. Sie hat der freien Welt über die möglicherweise gefährliche Periode des US-Wahlkampfes hinweggeholfen. Und sie hat Adenauers Lieblingsgedanken der europäischen Vereinigung Auftrieb gegeben.“

„Man ist deshalb nicht überrascht, des Westens ältesten Staatsmann in blü-

hender Gesundheit und stillem Vergnügen zu finden. Hier in einer bescheidenen Villa oberhalb des Comer Sees erfreut er sich eines ruhigen Urlaubs, der ihm dadurch erlaubt wurde, daß die Ergebnisse sich in seinem Sinne entwickelt haben.“

„Chruschtschow ist ein guter Kerl, und wir müssen ihm dankbar sein“, sagt Adenauer mit einem Zwinkern in seinen Augen. „Immer hilft er uns. Nun werden Sie (die Amerikaner) fähig sein, die schwierigen Monate zu überstehen, während derer Sie Ihren neuen Präsidenten wählen; ich habe diesen Abschnitt immer gefürchtet. Aber jetzt werden wir uns nicht sorgen müssen. Versuchen Sie einfach, die Dinge nicht zu drängen; lassen Sie alles sich beruhigen.“

„Verrückt oder Schauspieler?“

„Adenauer scheint nicht überrascht zu sein über Chruschtschows jüngste Beleidigungen. ‚Vielleicht hat er seinen Verstand verloren‘, räumt er mit sanftem Zynismus ein. ‚Das passiert allen Diktatoren, wie wir Deutschen seit Hitler wissen. Vielleicht spielt er aber einfach Theater. Chruschtschow ist der beste Schauspieler, den ich je gesehen habe. Das ist seine am stärksten beeindruckende Fähigkeit; denn er ist bestimmt kein großer Mann.“

„An seinem Kaffee nippend, auf der Terrasse, von der man den Blick herunter auf das nördliche Italien hat, das Land, wo wie Goethe schrieb ‚die Zitronenbäume blühen‘, und das alle Deutschen lieben, sieht der Kanzler recht wohlwollend auf den Mann, ‚dem wir dankbar sein müssen‘.“

Und was kommt danach?

Natürlich weiß man als Staatsmann solchen Formats, wie es ja unser jetziger „verehrungswürdiger“ Bundeskanzler ist, daß man den schlaun Journalisten von einer der renommiertesten Zeitungen der Welt nicht dasselbe erzählen kann wie z. B. den Parlamen-

reihen zu können.

Wäre ich der Meinung gewesen, der „Aktivist“ handele unrichtig, meine Begründung hätte etwa so ausgesehen:

Höfner-Gelder entstammen den Steuerzahlungen der Mitbürger. Die Beträge sind dazu da, solche Studenten zu fördern, von denen gewährleistet ist, daß sie ihr durch die Hilfe des Staates erreichtes Wissen wieder als geistiges Potential in die Volkswirtschaft einbringen. Darüber muß im Sinne des einzelnen Bürgers Kontrolle ausgeübt werden, ein Maßstab ist erforderlich, individuelle Auslese unmöglich, deshalb die Prüfungsergebnisse, etc., etc. Statt positiver Kritik: Wählerarbeit, Kommunismus und Staatsgefährdung. Herr Berger stellt sich damit auf gleiche Aktivistenstufe.

tariern zu Hause bzw. dem Volk überhaupt. Aus der „Welt“ zitieren wir: „Am 24. Mai bedauerte der Kanzler vor dem Bundestag, daß die Hoffnungen auf die Pariser Konferenz sich nicht erfüllt hätten. Wörtlich sagte er: ‚Im Gegenteil, wir müssen feststellen, daß die Spannung in der Welt sich in einer beunruhigenden Weise verschärft hat. Das erklärt auch die tiefe Enttäuschung in allen Teilen der Welt über das Scheitern der Pariser Konferenz.‘“

Ebenso weiß man als so großer Staatsmann, wie man der Reaktion der lästigen, aber ungewichtigen Gegenpartei im Staate kommt. Denn diese SPD wagte es doch tatsächlich, in ihrem Pressedienst einen „fundamentalen Unterschied“ zwischen Adenauers Bundestagserklärung und seinen Äußerungen der N.Y. Times gegenüber festzustellen. Daß diese Leute auch noch „entsetzt“ sind (Sprecher des SPD-Parteivorstandes) und eine Erklärung der Bundesregierung fordern, kompliziert zwar das Verfahren etwas, gibt indes gleichzeitig die Möglichkeit, wirkliche Souveränität zu zeigen.

Zuerst werden deshalb „der Regierung nahestehende parlamentarische Kreise“ (FAZ vom 10. Juni) in Bewegung gesetzt, die zunächst hervorheben – beachten Sie die subtile Schwerpunktverlagerung! –, daß nach dem Bericht der amerikanischen Zeitung der Kanzler zufrieden sei, weil der Status Berlins während der kommenden Monate, in die der amerikanische Wahlkampf falle, erhalten bleibe; sie erklären weiter, es sei nichts Neues, daß der Kanzler Gipfelkonferenzen ohne genügende Vorbereitung immer für falsch gehalten habe.“

Und wem das noch nicht reicht, dem wird direkt aus Candenabbia erklärt, daß es sich „nicht um eine Interview, sondern um eine Unterhaltung mit dem Bundeskanzler gehandelt hat. Bestimmte Schlußfolgerungen und Interpretationen des Korrespondenten sind immer möglich.“

Sehn Sie, meine Damen und Herrn, so macht mer dat.

... aber vielleicht habe ich anstatt eines Symptoms nur ein Phantom gesehen.

Gerhard Wagner

Bettelstudent — peinlich!

Für die Aktion „Bettelstudent“ geht mir der Sinn vollständig ab! What's the humor of it? Sollte das ein Test sein? oder diente es nur als Unterlage für die Glosse der „ostzonalen Propaganda“? In jedem Fall kann ich mich da den Ausführungen des Kommilitonen Hans-Dieter Heike nur voll und ganz anschließen! Was hatte denn die Redaktion der dds (einschließlich Herrn „Harald Berger“) und der AstA-Vorstand „mehr erwartet“? Geschmacklosigkeit ist weder für einen Test geeignet, noch als Schock oder Provokation — sie ist und bleibt eben nur peinlich.

Günter Claasen

Der Begriff staatsfeindliche Propagandaäußerung war es schließlich, der mich auf die Barrikaden, sprich, an den Federhalter brachte. Er erinnert mich an Verhaftung, politischen Prozeß, Staatspolizei und an ähnlich schöne Dinge. Wieviel Unmenschlichkeit ist schon geschehen, oft im wirklichen Glauben (im dummen Glauben), dem Staat zu dienen. Und wenn man gegen solche Ereignisse wie „Bettelstudent“ polemisiert, dann wendet man sich gleichzeitig gegen Meinungsäußerungen, Demonstrationen, Aktionen, — seien sie auch noch so töricht — eines angeblich freien Staatsbürgers. Man erweist der Demokratie damit einen schlechten Dienst.

Es gilt einzig allein, Kritik und Verstand zu schärfen, um derlei Vorkommnisse richtig ein-

INTELLEKTUELLES SPEISEEIS

Jaques Audiberti's „Schwarzes Fest“

Im Februar brachte das Darmstädter Landestheater eine vielbeachtete deutsche Erstaufführung, „Das schwarze Fest“ von Jaques Audiberti. Obwohl so ziemlich alles von Rang und Namen aus der Kritikerwelt erschienen war und die Aufführung sogar recht wohlwollende Besprechungen erhielt, wurde das Stück doch schon bald wieder vom Spielplan abgesetzt – irgendwie ist es beim Publikum nicht richtig angekommen.

Das Landestheater hat in den vergangenen Jahren mit seinen Vorstellungen moderner Stücke, besonders von Ionesco, eine manchmal sogar riskante Politik betrieben. Beim „Schwarzen Fest“ war es jedoch nur dieses Risiko, das wir wiederfanden, und nicht die mit den früheren Stücken begangene Linie. Audiberti lieferte in seinem Schauspiel keinerlei Surrealismus, geschweige denn Absurdität sondern viel Phantastisches, Romantisches – aber immer Reales.

In drei Abschnitten, „Verhexung“ – „Krieg“ – „Freude“, entwickelt sich die Geschichte von einem Arzt, Dr. Felix („Ich gehöre zu diesen Ärzten, deren Kunst nicht im Heilen besteht. Ich kann dem menschlichen Leiden niemals ins Gesicht sehen.“) und seinem schwarzen Tier, das „schneller läuft als der Stein fällt. Sein Maul ist ein Pferdemaul mit purpurroten, bebenden Nüstern. Sein übermäßiger Hals glänzt und tönt von Schuppen, die aussehen, als hätten sie geschickte Künstlerhände geschmückt“. Und dieses Viech entsand just in dem Moment, wo sich dem Dr. Felix das Dorfmadchen Mathilde versagte – es rannte

hinter ihr her und erwürgte sie, um sie dann anzufressen.

Das schwarze Schauerbiest beginnt darauf seinen Verwüstungsfeldzug durch das Land und ermordet junge Mädchen – Felix wird zum Generälissimus der zur Tierestötung angesetzten Truppen. Vor den Augen des Hochwürden Schleiming kommt es im zweiten Akt zur Erledigung einer schwarzen Ziege, die mit allgemeiner und höchster moral-amtlicher Billigung zum Übeltäter erklärt wird. Der Erfolg durch die erschwindelte Biestbesiegung bringt Felix Ruhm, Ehre, den Stern von Hannover, einen Riesenprachtbau von „Labor“ und einen schwunghaften Handel in (falschen) Zähnen und Haaren vom schwarzen Tier. Die Dokumentation dieses Aufstiegs bringt der dritte Akt, „Die Freude“.

Kontrapunktisch zu dieser Entwicklung des Dr. Felix läuft die der Heldin im Stück: Alice, das schöne, temperamentvolle, empfindsame und auch kluge Mädchen aus dem Dorf, wird durch das Auftauchen des Dr. Felix und dessen Tier aus der friedlichen Gleichmäßigkeit ihres ländlichen Lebens herausgeschleudert. Ihr Rache streben läßt sie sich groß dünken – und Hochwürden Schleiming stiftet ihr dazu noch Komplimente –, doch hat sie selber von Anfang an das dumpfe Gefühl der endlichen Niederlage gegenüber „dem Mann“. Die Kapitulation ist das recht melodramatische Sorry-End des ganzen Stückes; im Moment des langerwarteten Kusses werden beide, Alice und Felix, durch einen einzigen Schuß dahingerafft. Soweit die Story. Sie ist dünn.

EINE VORWIEGENDE SPIELEREI DES GEISTES . .

Was macht man mit einem Theaterstück ohne vordergründige Handlung? Entweder „inneren Monolog“ – oder Revue. Beides beim „Schwarzen Fest“. Die Personenfülle, Konzeption und Wechsel der Spielflächen bieten sich geradezu an für eine turbulente und wirre Aufmachung. Bühnenbildanweisung für den zweiten Akt: „... die nebelhafte Spitze scheint übrigens alle die Linien des feingewaschenen und trockenen Landes zu vereinigen, die vorwiegend malvenfarbig, gerne grün und auch mit rosa durchsetzt sind.“ Gefundenes Fressen für jeden Bühnenbildner! Und auf diesem Plateau: Der Einsiedler, Frau Sumpfbüte – Eiskäuferin mit buntem Wagen –, die vier Kammerdiener (Schönnatur, dritter, zweiter, erster Kammerdiener), der Vorsitzende des Schreibwesens,

Pilger („Gruppen von Buckligen oder einer mit Holzbein oder eine Amme“), ein Dutzend königliche Mariner, Jäger en masse, Offiziere, schließlich die Großen des Stückes, Hochwürden Schleiming (Regieanweisung: „Ein ungeheures Speiseeis des Geistes, Bildnis reichster Abende, fast durchsichtig und doch nicht zu schmelzen... Er erscheint auf der Scene wie ein rosafarbener Berg...“), der Werwolf (Kumpen von Felix, zum Ende dessen Erschießer), Alice und Felix. Bitte schön – bei Verfügung über genügend Statisterei ließe sich hier dem Publikum gleich viel Volks entgegenstellen – und wer unter den Regisseuren würde diese Möglichkeit a priori verschmähen? Die Wirkung ist natürlich kräftig bei so etwas, und handfesteres Theater findet man gar nicht so häufig. Der mo-

derne Herr Audiberti erinnert sehr an alte Dionysos- und Bacchanal-Spiele. Was eigentlich wollte er mit seinem bunten „Schwarzen Fest“?

Nach der deutschen Erstaufführung sagte er uns: „Dieses Stück ist die Tragödie des Einsamen. Ich habe es geschrieben, um zu zeigen, daß der Einzelne hoch hinauf steigen kann, dabei aber einsam bleibt, und schließlich wieder stürzt.“ Nun, einige Elemente dieser Absicht sind tatsächlich im Schauspiel erhalten, doch sind sie so verdeckt vom barocken Tamtam des Arrangements, daß sie nur nach vorheriger Warnung aufzuspüren sind. Insgesamt aber ist das Ganze eine Spielerei des Geistes.

. . . UND DER SPRACHE

Das Wort als Ausdruck dieser Spielerei ist denn auch trotz des Aufwandes an Szenen und Figuren der eigentliche Tummelplatz der Audiberti'schen Phantasie. Paradox dabei ist, daß es wohl nur wenige Stückeschreiber gibt, die „ungefähr“, „etwa“, „mehr kann ich nicht sagen“, „irgendwo“ und ähnliche Wendungen öfter gebrauchen – und mit diesen ungenauen Angaben in Regieanweisungen und Text höchst genau ein Milieu, einen Charakter, eine Landschaft, den Nagel auf den Kopf treffen. Die zum „Schwarzen Fest“ verwandten Worte und Sätze hätte ein naiver Gärtnerlehrling auf ein Beet geworfen, dann umgegraben und vergessen haben können – und siehe da: Statt Salat entsteht ein Mosaikblumenbeet aus Rosen (roten und weißen und schwarzen), Astern, Mohn, Lilien und ein paar kräftigen Disteln. Das ist keine Spielerei mehr, sondern ästhetisches (Glasperlen-)Spiel von großem Reiz. Hörer im Theater und Leser des Textes werden gleichermaßen angeregt, mit dem Vorhandenen weiterzuspielen, nicht, um das Mosaik zu ordnen, sondern neue Muster zu schaffen. Damit läßt sich erfreulich Kurzweil treiben – eine sehr angenehme Begleiterscheinung solch modernen Theaters. Im Sinne der Klassiker natürlich und auch der „anderen“ modernen Dramatiker ist so nicht das Anliegen des Theaters – vielleicht selbst bei Monsieur Audiberti nicht. Ist es aber so verfehlt, die Zeitgenossen einmal mit leichter Hand zum Wort-Spiel und Sprach-Denken zu bringen?

Audiberti's Sprache ist wirklich ein ungeheures Speiseeis des Geistes. Sie zerschmilzt in Wonne auf der Zunge; die Existenz des Schauspiels „Das schwarze Fest“ ist seine einzige Absurdität – eigentlich müßte es auch zerschmelzen vor dem Publikum, um in anderer Form wieder zu erscheinen.

Heimo Claasen

Während die anderen
ihren sexuellen Triebmechanismen
die bürgerlichen Ehrenrechte verleihen
und so ihre Anfälle von Erotik
das Wohlgefallen heiliger
und auch profaner Institutionen auf sich ziehen
erwachst du aus der Faszination der Neugierde
Liebe dieser billige Jahrmarkts-Trik der Natur
beklemmende Fähigkeit zur Idiotie
Kaschemmenextasen
ein Strauß Narzissen
und ein gregorianischer Gesang
während du gerührt stehst
– linke Hand am linken Griff –

blockieren die Embryos die Abwässerkanäle
fällt die Sinnlichkeit
wie ein Raubtier über mich (uns?)
Eros fährt Achterbahn im Rückenmark
willst du schon gehn
es war die Nachtigall und nicht die Lerche
für Sekunden eine Chance
doch die Augen bleiben undurchlässig
wie eine vom Wind gekräuselte Wasserfläche
es bleibt die Erinnerung
an Anatomische Besonderheiten
– schon Goethe war ein Auggenmensch –
und die Halluzination
zerfließt wie eine Fata Morgana

GEKURBELT UND GEWELLT

LYRIK EINES MASCHINENBAUERS

manfred
dilling

Friede, Gerechtigkeit
Freiheit, Wahrheit
wer schert sich daran
ökonomische Prinzipien
das ist die Zauberformel
sie sind es, die letztlich entscheiden
davor kapitulieren sie alle
Professoren und Generäle
eine Sache ist gut
wenn sie sich verkaufen läßt
ein Mensch ist gut
wenn er Geld hat
er Konsument ist
der Kategorische Imperativ
heißt: kauf
kaufe das
was sich billig herstellen läßt
kaufe immer das
was die anderen auch kaufen
das erspart dem Produktionschef
den Herzinfarkt
kauf Kühlaggregate
und man wird dich verehren
kauf Autos
und man wird dich lieben
im Auto zur Not auch woanders
kaufe auch deine Träume
mach sie dir
die paar schönen Stunden
vor allen Dingen
kaufe und Konsumiere
totaler Wohlstand
heißt die Parole

Reminiszenzen silberne Blechvögel
zwischen Sonne und Flächenbränden
Schnürstiefelengel
Pervitingedopf
ausersehen
z. B. Städte auszuradiieren
einsame Pfadfinder setzen
bestürzende Helle über geduckte Dächer
über die Wolkenkonturen
huschen die Spinnenfinger der Scheinwerfer
aber auch am Tag
im lärmfressenden Licht des Mittags
Sirenen —
dann Blockwarte
Kindergesichter
drapiert mit vielleicht bald blutigen Decken
und das gelangweilte Rattenpfeifen
der Luftminen
und die Städte schlagen
den rauchigen Traverschleier
um die Storchenebene der Schornsteine
Wächter der Trümmer
der Stille von Morgen
400 000 Flüchtlinge in Dresden
und gemächlich fällt
der gelbe Honig der Befreier
Phosphor für die Kinder
flüssiger Asphalt
Fliegenfänger für lebendige Fackeln
die Hitze reduziert die Leichen
auf handliche Größen
oder auch Hiroshima
3000 Grad auf dem Platz des Friedens
irgendwo fühlt eine Lady bei 40
sich ungemütlich
oder auch Splitterbomben
auf straßenbauende KZ Arbeiter
während die Eingeweide
bedächtigt zwischen den Fingern hervorquellen
– was weißt du von Care-Paketen –
flattern die Flugblätter
– Mission des Weltfriedens –
von den blutigen Schwingen der Freiheit
auf die Bestien

Dudelkasten oder Blasinstrument?

Für Arbeit und Vergnügen: Das Radio

Manche Leute können ohne Hintergrundmusik gar nicht arbeiten, andere sich bei laufendem Radiogestöh erst recht nicht konzentrieren. In Amerika machen beinahe 30% der Schulkinder ihre Hausaufgaben vor dem Fernsehschirm.

Die eine Rundfunkzeitschrift verdammt die Sender ob ihres labbrigen Programms, die andere zeigt den Sendeanstalten vorwurfsvoll die Programme von Radio Andorra, Luxemburg und Monte Carlo mit der Aufforderung, ihren Hörern mehr Freude und Unterhaltung zu bringen.

Ungefähr 50% der darmstädter Studenten besitzen ein Radio. Bei fast allen ist es während Maschinenzeichnen, Mathematikübungen und Saufgelagen ununterbrochen in Betrieb.

„Sei es zum Guten oder zum Bösen, zur Verbesserung oder Verschlechterung, der Rundfunk und seine Musik helfen zumindest, Stille und ihre Folgeerscheinungen wie Isolierung, Einsamkeit und Furcht dort zu überwinden, wo andere, vielleicht viel drastischere Mittel wirklich ein Übel mit einem noch größeren Übel ausrotten würden. Man lasse diejenigen in Frieden, denen das Radio und seine Musik wie ein helfender Engel erscheint, wenn sie auch nur hören und nicht zuhören, und werfe darum keine Steine auf das Haus der Hörer, geschehe dies nun durch Anklagen, Statistiken oder verfehlte Psychologie.“

Diese Sätze stammen aus einem soeben erschienen Buch des Soziologen Alphons Silbermann (Sydney). „Musik, Rundfunk und Hörer“^{*)}. Hier ist so ziemlich zum ersten Male dem Zeitgenossen eine wirklich gründliche Untersuchung des Phänomens ‚Rundfunk‘ in die Hand gegeben, die neben dem besonderen Eingehen auf die Rundfunkmusik – denn rund 60% der Programmzeit sind damit ausgefüllt – viele allgemeingültige Aussagen bietet. Wenn ein Soziologe so etwas wie den Rundfunk, seine Beziehungen zum Hörer und Staat und seine Aufgaben und deren Erfüllung gegenüber der Gesellschaft untersucht, dann tut er das natürlich wissenschaftlich. Infolgedessen ist auch dieses Buch keine Polemik für oder wider ein „besseres“ Programm, sondern gibt uns die Möglichkeit, einmal unsere eigene subjektive Meinung mit den tatsächlich bestehenden Verhältnissen zu vergleichen.

Aus den eingangs geschriebenen Sätzen lassen sich sofort zwei sich widersprechende Auffassungen ableiten:

^{*)}Alphons Silbermann: „Musik, Rundfunk und Hörer“, Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1959; 214 Seiten, kartoniert DM 17,50.

→,Die Tatsache, daß so viele selbst unter den Studenten während ihrer geistigen Arbeit das Radio in Betrieb haben, beweist uns nur zu gut, welche Nachteile die Zivilisation mit sich bringt. Nicht umsonst werden nervöse Störungen, Konzentrationsunfähigkeit und Niveauschwund immer häufiger und stärker.“

→,Wenn so viele auch unter den geistig Arbeitenden sich des Instruments Radio in solch starkem Maße bedienen, dann bedeutet dies nicht Kulturzerfall, sondern Änderung der Gewohnheiten. Diesen Änderungen sind unser Lebensauffassungen anzupassen.“

Beide Thesen werden von jeweils einer recht beträchtlichen Anzahl ‚Kulturverantwortlicher‘ mit mehr oder weniger Elan verfochten. Nur zu viele unter diesen stützen sich dabei auf einseitige Informationen – wenn überhaupt, denn noch mehr meinen ihrer Meinung allein durch eigene, reale oder imaginäre ‚Autorität auf diesem Gebiet‘ Gewicht verleihen zu können. Der Dämon „Statistik“ wird von Silbermann zu recht in seine Grenzen verwiesen: „Mit irgendeiner . . . Methode werden die Hörer nach Altersstufen, Geschlechtszugehörigkeit, Konfessionen, Erziehungsfragen, Berufen u. a. m. eingeteilt und befragt, ob sie ernste oder leichte Musik wünschen oder ob es ihnen gleichgültig ist. Die Antworten werden zusammengestellt, man arbeitet sie in Prozentsätze um und – was weiß man eigentlich dann? Ist das jetzt die vox populi, und muß man sich nach ihr richten? Gesetzt den Fall, daß – aus wie immer gearteten Gründen – eine derartige Statistik eine 97prozentige Vorliebe für irgendeine Schulsänglerin und ihr trauriges Gesänge zeigte, soll man in Zukunft 97% der zur Verfügung stehenden Sendezeit mit der Musik jener Dame ausfüllen?“

Geschmack darf nicht mit Geschmacksbeeinflussung wahllos vermengt werden – und wenn sich eine Stimme erhebt, um den Rundfunk zu kritisieren, so ist das meistens der Fall.

Die Studie Silbermanns zeigt uns – auf den französischen Staatsrundfunk R. T. F. zugeschnitten – die Funktionen der „sozio-kulturellen Institution Rundfunk“ gegenüber den Musikern (als Mäzen, Komponist, musikalischer Erzieher, Interpret, Musikologe, Impresario, Programmgestalter, Tontechniker) sowohl als auch gegenüber Musik und Gesellschaft (Organisierte Kultur, Geschmackskontrolle, Funktionalismus, direkte und erhoffte musikalische Erziehung). Und ebenfalls wird gezeigt, ob und inwieweit die Institution diesen Funktionen gerecht wird. Es wird ersichtlich, daß der Rundfunk nicht nur einen „Bildungsauftrag“ hat, sondern auch für viele Zeitgenossen ihre Hintergrundmusik einfach liefern muß. Selbstverständlich kann auch Silbermann keinen Schlüssel für die

prozentuale Aufteilung der verschiedenen Sparten des Programms geben. Das für – auch ein soziologisches – Fachbuch erstaunlich flüssig, ja geradezu amüsant geschriebene Werk leidet unter zwei Handikaps: Der Fußnotenhäufigkeit und der inadquaten Übersetzung. Für letzteres zwei Beispiele: Für Worte wie „radiophonisch“, „radio-genisch“ ist die deutsche Bezeichnung „funkgebräuchlich“ völlig ausreichend, um von manchen anderen schlecht oder gar nicht übersetzten Fachausdrücken abzusehen. Heimo Claasen

NEUE BÜCHER

Volquards:

Erdbau

4. neubearbeitete Auflage, 1955, 182 Seiten, kart. DM 16,40; Hln. DM 18,40.

B. G. Teubner – Verlagsgesellschaft, Stuttgart
Das vorliegende Werk wird den Forschungsergebnissen im ingenieurmäßigen Zweig der Bodenkunde sowie der Erweiterung und Vervollkommnung des Baumaschinenparks für den praktischen Erdbau in vollem Umfange gerecht. Das Gebiet der Bodenmechanik ist als Voraussetzung zum Verständnis der neuen Erdbaumethoden im Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau neu aufgenommen worden. Die 225 Abbildungen, 40 Tafeln und 2 Ausschlagtafeln entsprechen dem neuesten Stand der Technik. Alles in allem ein Fachbuch, das kaum eine Frage offen läßt. Stark

John G. Truxal:

Entwurf automatischer Regelsysteme

R. Oldenbourg-Verlag, München, 1960.

726 S., 595 Abb. Ln. DM 64,—.

Aus der vielfältigen Literatur zur Regelungstechnik ragt seit 1955 Truxal's „Automatic Feedback Control System Synthesis“ hervor, weil es sich ausschließlich mit den mathematischen Kenntnissen und Möglichkeiten beschäftigt, die zur Lösung der immer vielfältigeren Regelungsaufgaben anwendbar sind. Dabei werden die Grundlagen der Mathematik und der regelungstechnischen Begriffe, wie die Laplace-Transformation oder die Stabilitätskriterien vom Autor nur knapp zusammengefaßt, dafür aber umso ausführlicher deren Ausbau und weiterreichende Verfahren behandelt. So werden zwei Abschnitte über statistische Methoden bei Regelungsvorgängen und besonders weitgehend nichtlineare Systeme gebracht.

Inhalt: Signalflußdiagramme und Theorie der Rückkopplung; Synthese von RC-Netzwerken; Wurzelortmethoden; Synthese auf Grund der Pol-Nullstellenverteilung; Entwurf in der p-Ebene; Diskontinuierliche Regelsysteme; nichtlineare Systeme und Analyse mittels Beschreibungsfunktion; Entwurf auf statistischer Grundlage und Anwendung; Analyse in der Phasenebene.

Mit Freude liest man die konsequente Darstellung und einheitliche Schau dieses vielseitigen und verzweigten Fachgebietes. Weitreichende Literaturhinweise gehören in vielen Büchern schon zur Selbstverständlichkeit, zeigen aber auch hier ihre Notwendigkeit.

Man kann nur hoffen, daß das klassische Beispiel, welches der Autor in seiner Einleitung als vorbildlich für die Probleme der Regelungstechnik bringt, nämlich die Ausführung eines Flugzeugbordwaffenzielgeräts, die meisten Leser dazu anregt, diesen Sätzen des Buches am meisten Gedanken zu schenken und nicht nur zu sagen, „aber auch die vielen friedlichen Anwendungsarten von Regelkreisen werden immer aktueller“. Geisendorfer

Das 7. „Darmstädter Gespräch“ findet unter dem Thema „Der Mensch und seine Meinung“ vom 10. bis 12. September 1960 statt. Unterthemen: Wie entsteht eine Meinung? Aufklärung und manipulierte Meinung. Verantwortung des Meinungsbildners. Die Werbung und ihr Adressat. Dazu eine Ausstellung: „An mein Volk.“ dds

Auf Antrag der entsprechenden Verbindungen befaßte sich der Kleine Senat wieder mit der Frage des Mensurenschlagens und des Farbentragens in der Öffentlichkeit. Die schlagenden und farbentragenden Verbindungen hatten in Schreiben, geordnet nach den drei großen Verbänden, die Hochschule gebeten, neue Verhandlungen über ihre Lizenzierung aufzunehmen. (Die Lizenzen der Verbindungen, die nicht erklären wollten, daß das Fechten von Mensuren kein Bestandteil ihres Verbindungslebens ist und die ihr Farbentragen in der Öffentlichkeit nicht auf wenige Gelegenheiten beschrän-

ken wollten, waren am 1. Juli 1957 nicht verlängert worden.)

Da in den Schreiben der Verbindungen keine neuen Gesichtspunkte enthalten seien, lehnte der Kleine Senat am 20. Juni die Aufnahme von Verhandlungen über die Lizenzierung ab, bot solche aber für den Fall an, daß diese Verbindungen neuartige Vorschläge unterbreiten würden. dds

Der kleine Senat hat beschlossen, in den Studienbüchern nicht mehr festzulegen zu lassen. Die Lehrstühle erhalten Durchschläge der Belegzettel für jede Vorlesung und können damit nach Belieben verfahren, d. h. nicht nur für die Studenten, sondern auch für die Lehrstühle wird das Verfahren einfacher.

Die kürzlich gegründete Kommission zur Vereinfachung prüft zur Zeit die Möglichkeit eines Ausbaus der elektronischen Da-

schlaggebende. Die Erlanger Theaterwochen waren und sind nicht etwa ein polyglottes Ferienvergnügen für Studenten, sondern hier handelt es sich um bis zum Rande angefüllte Arbeitswochen. In intensiven und oftmals harten Diskussionen wird sowohl das Positive als auch das Nichtgemeinere der Inszenierungen und Aufführungen herausgeholt. Eine Vortragsreihe zum Thema „Das moderne Theater“, für die namhafte Sprecher des In- und Auslandes gewonnen werden konnten, wird die Ergebnisse vertiefen. (VDS)

Mensa

Unter dem Titel „Wie lange noch?“ wird im FU-Spiegel, dem Mitteilungsblatt des ASIA der Freien Universität Berlin, die endliche Übernahme der FU-Mensa in die Regie des bislang privat verpachteten Studentenwerks gefordert: Allein das Studentenwerk als ein gemeinnütziger Verein kann erreichen, daß Subventionen entsprechend den vorliegenden Gutachten gewährt werden.“ Ein von der Mensakommission eingesetzter Gutachter hatte festgestellt, daß eine einmalige Hilfe zur Verbesserung der betrieblichen Organisation und der technischen Ausrüstung und eine laufende Subventionierung der ausgegebenen Mahlzeiten notwendig sei. Während des Mensastreiks forderten manche Kommilitonen die Prüfung der Möglichkeit der Verpachtung der Darmstädter Mensa an einen privaten Pächter. dds

Konkret weiterhin im Gespräch

Die Redakteure der Hamburger Studentenzeit-schrift „konkret“ wurden wiederum nicht in den Redakteurverband Deutscher Studentenzeit-schriften (RDS) aufgenommen, weil „die Geschäftsmanipulationen von konkret das Ansehen des Verbandes schädigen“. Gemeint sind damit mehrfache, unbezahlte Wiederholungen einmaliger Anzeigen, vermutlich, um den Anschein zu erwecken, „konkret“ finanziere sich aus Anzeigen, was also offenbar nicht der Fall ist. „Die These, hinter ROHL (Chefredakteur von konkret) stehe der Ostberliner Eulenspiegel-Verlag“, die der CDU nahestehende „Akademische Dienst“ verbreitet, scheint allerdings haltlos zu sein, da sie auf einem Copyright-Vermerk beruht. Bleiben nur die Röhl'schen „Kleinmäzene“, die in Ost-Berlin zu vermuten nun jedermann zusteht, solange sie nicht bekannt sind. dds

D A R M S T A D T

tenverarbeitung, die seit drei Jahren schon zur Gebührenrechnung angewandt wird. Eine enge technische Zusammenarbeit zwischen Studentenwerk und Hochschulverwaltung bei Errechnung der Förderungsbedürftigkeit der Förderung wird angestrebt.

In diesem Semester fand man statt der Gebühreneinzahlungsaufforderung eine „Gebührenrechnung“ mit vereinfachter Einzahlungsmöglichkeit bei Sparkassen im Studienbuch. Man will mit ihnen die ohne Namen und Stammnummern eingehenden und deshalb nicht zu verbuchenden Gebührenzahlungen verhindern. Durchschnittlich 100 solcher Zahlungen pro Semester bedeuten nämlich u. U. einen Verwaltungsaufwand, der ihren Wert übersteigt. Die Gebührenzahlungen können auch weiterhin trotz dieser Formulare auf das Postscheckkonto der Hochschule geleistet werden.

D E U T S C H L A N D

Krise im Komitee „Rettet die Freiheit“

In eine ernste Krise ist das Komitee „Rettet die Freiheit“ nach der Veröffentlichung des „Rotbuchs II“ geraten, in dem Teile der westdeutschen Professoren- und Studentenschaft sowie fast die gesamte Studentenpresse des Proletariats bezichtigt wurden.

Wie der Informationsdienst des „Clubs republikanischer Publizisten“ feststellt, hat der Vorsitzende des Komitees, Dr. Rainer Barzel, die Absicht, sich vom Komitee zu lösen, nachdem es wegen des Rotbuchs zu scharfen Spannungen zwischen ihm und den Komiteemitgliedern Otto Stolz und Ernest J. Salter gekommen ist. Stolz und Salter kritisieren, daß die „Rotbuch“-Personen angegriffen werden, „die in einem politischen Lager stehen, dem wir im allgemeinen unsere Unterstützung geben.“ (studpress)

Honnefer Modell

In den Richtlinien des Bundesministers des Innern für das Jahr 1960 ist es ausdrücklich unter-sagt worden, Studenten zu fördern, deren Förderungswürdigkeit nicht eindeutig für die gesamte Studiendauer bejaht werden kann. Diese Bestimmung hat bei den beteiligten Hochschulen erheblichen Widerspruch hervorgerufen, da sie die sog. „Förderung unter Auflage“ unmöglich macht. Diese Förderung unter Auflage ist von den Förderungsausschüssen der Hochschulen unabhängig voneinander auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen entwickelt worden. Danach konnten Studierende, deren Förderungswürdigkeit (Eignung) eine erneute Überprüfung zu einem späteren Zeitpunkt notwendig erscheinen ließ, unter der Auflage einer solchen Prüfung auf ihrem Fachgebiet in die Hauptförderung aufgenommen werden. (DSW)

WRK

Der Direktor des Institutes für Grundbau und Bodenmechanik an der TH Karlsruhe, Prof. Leussink wird am 1. August von Prof. Jahrreiss das Amt des Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) übernehmen. dds

Ein Musisches Jubiläum

Zehnte Internationale Theaterwoche der Studenten Bühnen

In der fränkischen Universitätsstadt Erlangen wird in diesem Sommer — vom 29. Juli bis zum 6. August — zum zehnten Mal die „Internationale Theaterwoche“ stattfinden. In einer eindrucksvollen Reihe von Aufführungen werden Studententheater aus ganz Europa von ihren vielfältigen Bestrebungen Zeugnis ablegen und sich in Gesprächen mit Persönlichkeiten des internationalen Kulturlebens aufs neue klare Ziele erarbeiten.

In diesem Jahre werden sich etwa zwanzig Studenten Bühnen aus nahezu allen europäischen Ländern in Erlangen treffen. Aus Deutschland kommen die Theaterstudio-Bühne an der Technischen Hochschule Aachen, die Studentenbühne des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Freien Universität Berlin, die Studiobühne der Universität Bonn, die Studio-

Nur 1 Film — aber 2 Möglichkeiten

Vom Agfa-Color-Negativfilm können Sie wahlweise schwarz-weiß Vergrößerungen zu 15 Pfennig oder Color-Vergrößerungen zum neuen verbilligten Preis von DM 1,20 innerhalb von 1 bis 3 Tagen haben. Versand nach außerhalb ist unnötig, es geht so schnell bei PHOTO-HAUSCHILD T Darmstadt, Ludwigstraße 9

bühne der Universität Erlangen, die hamburger Studentenbühne, die Studiobühne im Studentenwerk der Universität Kiel, die Studiobühne der Universität München, das Studentische Marionettentheater „Die Spieldose“ an der Technischen Hochschule München und die Studiobühne der Universität Tübingen.

Die Erlanger Theaterwochen — 1949 durch fördernde Initiative deutscher und ausländischer Kulturbehörden ins Leben gerufen — sind im Laufe der Jahre zu einem Sammelpunkt der sich künstlerisch betätigenden jungen europäischen Intelligenz geworden und haben sich zum repräsentativsten Weltstreit des internationalen Studententheaters entwickelt.

Doch nicht die „Repräsentation“ ist das Aus-

AUSLAND

Frankreich

Wie uns mitgeteilt wurde, hat die französische Regierung dem studentischen Nationalverband UNEF ab vergangenen Freitag sämtliche Staatszuschüsse gesperrt. Als Begründung wurde angegeben, daß UNEF (gemäß einem Beschluß ihres letzten Kongresses in Lyon) in letzter Zeit ihre Beziehungen zu den algerischen Studenten wiederaufgenommen hat. Auf telefonische Rückfrage in Paris bestätigte UNEF, daß diese Meldung den Tatsachen entspricht. Der Verband Deutscher Studentenschaften hat daraufhin durch ein Protesttelegramm an Premierminister Debré zum Ausdruck gebracht, daß er die Haltung des französischen Studentenverbandes unterstützt und diesen Eingriff in die Unabhängigkeit der französischen Studentenbewegung bedauert. (VDS)

Ungarn

Aktuelle Studentenprobleme standen auf der 8. Plenartagung des Zentralrates des kommunistischen Jugendverbandes zur Debatte, die Mitte März in Budapest stattfand. Es wurde festgestellt, daß an den 43 ungarischen Universitäten und Hochschulen mit ihren rund 35 000 Studierenden jetzt wieder normale Verhältnisse herrschen; dennoch wurde bemängelt, daß unter der Studentenschaft noch immer „falsche Anschauungen“ und Reste eines bourgeois Nationalismus zu finden seien, besonders unter den Studenten der Geisteswissenschaften. Der Zentralrat des Jugendverbandes hob in seinem Schlußbericht hervor, daß es deshalb nötig sei, die politische Erziehungsarbeit noch zu verstärken und die Zulassung zu fügen. Sie bekräftigen, daß sie auch in (Smena, Bratislava)

USA

124 von 195 überwiegend „weißen“ Colleges der Südstaaten, an denen insgesamt rund 500 000 Studenten immatrikuliert sind, haben bisher die Rassentrennung aufgegeben. Wie aus einem Bericht des Southern Education Reporting Service hervorgeht, hat die Abschaffung der Rassentrennung an den Hochschulen schnellere Fortschritte gemacht als im Grundschulwesen. Nur noch vier Staaten — Alabama, Georgia, Mississippi und Südkarolina — behalten z. Z. auch auf Hochschulniveau die völlige Rassentrennung bei; in fünf weiteren Staaten — Arkansas, Florida, Nordkarolina, Tennessee und Virginia — wurde die Rassentrennung bisher erst teilweise aufgehoben. Die einzigen Südstaaten, an denen es überhaupt keine Rassentrennung mehr im Erziehungswesen gibt, sind der Distrikt von Columbia und Westvirginia.

(New York Herald Tribune)

Eine umfassende Kampagne friedlicher Demonstrationen haben Negerstudenten in zahlreichen Südstaaten Anfang dieses Jahres begonnen, um auf diese Weise gegen das Fortbestehen getrennter Schulen, Bibliotheken, Speiseräume und sonstiger Bildungs- und Erziehungseinrichtungen zu protestieren. Die Aktionen der Negerstudenten vollzogen sich meist in Form von Sitzstreiks, wobei sie insbesondere die ausschließlich für Weiße reservierten Plätze in Restaurants besetzt hielten.

Zu Zwischenfällen kam es dabei in Nashville (Tennessee), wo die Polizei es ablehnte, die Negerstudenten vor Angriffen Weißer zu schützen, und statt dessen eine Anzahl friedlich sitzender Studenten verhaftete. Der Nationalverband der amerikanischen Studenten USNA hat sich voll hinter das Recht der Studenten gestellt, ihrer Meinung Ausdruck zu verleihen und für die Gleichberechtigung einzutreten, und hat bei den zuständigen Behörden energisch gegen die Verhaftung der Studenten protestiert.

Österreichische Studenten gegen Ostkontakte

Wien. Gegen offizielle Beziehungen zum Studentischen Nationalverband Polens (ZSP) hat sich die Österreichische Hochschülerchaft (ÖH) auf einer Sitzung ihres Zentralausschusses ausgesprochen. Entscheidend für diesen Beschluß war der kritische Bericht einer österreichischen Studentendelegation, die im Herbst 1959 einen Besuch an polnischen Hochschulen gemacht hatte.

Polnische Studentenvertreter hatten bei diesen Besprechungen darauf hingewiesen, daß nach der Aufnahme österreichisch-polnischer Studentkontakte auch bald Beziehungen der ÖH zum sowjetischen Nationalverband folgen müßten. Die österreichischen Studentenvertreter lehnten es jedoch ab, sich solchen Direktiven zu den Hochschulen strenger zu kontrollieren. Zukunft an ihrer kompromißlos antikommunistischen Einstellung festhalten wollten. (AI)

Schweden

Der seit einiger Zeit an schwedischen Universitäten diskutierte Plan, durch einen Semesterbeitrag zur Unterstützung der unterentwickelten Länder beizutragen, ist bereits an einigen Hochschulen realisiert worden. An der Universität Uppsala sind die Statuten der Stiftung „Internationale Studentenhilfe der Studentenschaft Uppsala“ ausgearbeitet und gebilligt worden. Studenten aus den Entwicklungsländern, denen durch die Studienhilfe ein Studienaufenthalt in Schweden ermöglicht werden soll, müssen die Versicherung abgeben, daß sie nach Abschluß der Studien sobald wie möglich in ihr Mutterland zurückkehren werden. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Hilfe in erster Linie dem Land und nicht dem jeweiligen Studenten dient. Eine nähere Bestimmung der Länder, die für die Hilfsmaßnahmen in Frage kommen, ist nicht erfolgt. In erster Linie wollen die Studenten in Uppsala aber den Ländern Äthiopien, Liberia und Pakistan helfen. (ERGO, Uppsala)

Das erste Stipendium aus dem kürzlich in Uppsala eingerichteten internationalen Stipendienfonds für Entwicklungsländer erhält ein Student aus Nigeria. Dem Studenten soll damit ein dreijähriger Studienaufenthalt an der Universität Uppsala ermöglicht werden. Insgesamt sind bisher 25 000 Kronen in diesen internationalen Stipendienfonds der Universität eingezahlt worden. (Ergo, Uppsala)

Staatliche Stipendien und Darlehen in Höhe von 55 Millionen Kronen forderte der Nationalverband der schwedischen Studenten (SFS) für das Haushaltsjahr 1960/61. Nach den Plänen des SFS sollen alle Studenten bei der Stipendienverteilung berücksichtigt werden, deren Eltern ein Jahreseinkommen von weniger

als 25 000 Kronen haben. Die Zuteilung soll von einem Leistungs- und Begabungsnachweis des Studierenden abhängig gemacht werden. Die Gesamtkosten werden auf 25 Millionen Kronen geschätzt, während für die Verteilung von zinsfreien Darlehen 30 Millionen Kronen vorgesehen werden sollen. Die durchschnittliche Darlehenshöhe soll von 2500 auf 3000 Kronen heraufgesetzt werden (Studenten, Stockholm)

Mehr Mittel für Auslandsstudien

Auf der diesjährigen Jahrestagung und Mitgliederversammlung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) wurde erneut festgestellt, daß nach wie vor für deutsche Studierende viel zu wenig Studienmöglichkeiten im Ausland bereitstehen.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst richtete deshalb nochmals einen dringenden Appell an die zuständigen Stellen und die Öffentlichkeit mit der Bitte, die Mittel für deutsche Studierende zu erhöhen. Es wurde betont, daß eine Fachausbildung und Sprachkenntnisse für den deutschen Nachwuchs allein nicht genügen. Es werden junge Menschen mit Auslandsenerfahrungen gebraucht, um den Aufgaben der internationalen Zusammenarbeit gerecht werden zu können.

Wie auch aus dem Jahresbericht hervorgeht, den der Deutsche Akademische Austauschdienst jetzt vorlegte, ging die Zahl der aus deutschen Mitteln vergebenen Stipendien im Vergleich zum Vorjahr von 70 auf 52 zurück, während sich die vom Ausland angebotene Zahl an Gegenstipendien von 91 auf 101 erhöhte. Von 644 deutschen Bewerbungen mußten 76% aus finanziellen Gründen abgelehnt werden, obwohl von diesen Bewerbern etwa 450 die notwendigen Qualifikation für ein Stipendium gehabt hätten. Die für den Stipendienaustausch vorgesehenen deutschen Mittel wurden nicht nur verringert, sondern es mußte auch die oft unzureichende Höhe ausländischer Stipendien aus deutschen Mitteln aufgestockt werden. Die Zahl der aus deutschen Mitteln gewährten 52 Stipendien für deutsche Studenten entspricht etwa der Zahl an Stipendien die durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst im Berichtsjahr — von Oktober 1958 bis September 1959 — allein an Studenten aus Zentralafrika vergeben wurden. Oder, anders ausgedrückt, sie beträgt nur etwa 5% der Stipendien, die durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst ausländischen Studenten gewährt wurden. (VDS, 20. 4. 60)

Boycott

Auf der letzten Studententagung der Ev. Studentengemeinde Darmstadt trafen sich in Lindenfels (Odenwald) 70 deutsche und afrikanische Studenten, ferner Studenten aus dem mittleren Osten, aus anderen Ländern Europas und aus Südamerika, um über den Kampf der Afrikaner um die Unabhängigkeit ihrer Länder zu hören und darüber zu diskutieren.

Besonders der Kampf der Afrikaner in der Südafrikanischen Union (SAU) verdient unsere Unterstützung. Dieser Kampf richtet sich gegen die Apartheid-Politik der Regierung der SAU. Bisher wurde er unblutig geführt. Aber die Geduld der Afrikaner ist erschöpft; es ist nicht abzusehen, welche Folgen eine blutige Auseinandersetzung für die SAU, für Europa und für die ganze Welt haben kann.

Es ist uns auf der Tagung während der Gespräche und Diskussionen deutlich geworden,

daß wir Deutschen und Europäer die Verantwortung dafür tragen, daß es zu keinem Krieg kommt.

Auf der Tagung wurde von den 70 Teilnehmern ein Aufruf an die Bevölkerung der Bundesrepublik beschlossen:

Wir Deutsche und wir Europäer haben es mit in der Hand, daß die Afrikaner in der Südafrikanischen Union endlich als Menschen behandelt werden, ohne daß es zu blutigen Auseinandersetzungen kommt. Darum fordern wir die Bevölkerung der Bundesrepublik auf: Boykottiert alle Erzeugnisse der Südafrikanischen Union, kauft keine Marmeladen, kein Obst, keine Obstsäfte und andere südafrikanische Produkte mehr, solange die Regierung der Südafrikanischen Union den Afrikanern die Gleichberechtigung und die Menschenrechte verweigert. Die Afrikaner in der Südafrikanischen Union erklären, daß sie in einem solchen Boykott eine wirksame Hilfe für ihren Kampf um die Menschenrechte sehen...

Ein solcher Boykott würde alle Bewohner der SAU treffen. Aber die Afrikaner haben einstimmig erklärt, daß sie gern Opfer für die Erlangung ihrer Freiheit und Gleichberechtigung auf sich nehmen wollen. Durch einen solchen Boykott könnte die Regierung Verwoerd zu schnellen Verhandlungen über die Gleichberechtigung aller Staatsbürger der SAU gezwungen werden.

Ein solcher Boykott ist in England durchgeführt worden. Eine der Folgen ist es, daß der Reiseverkehr zur SAU stark zurückgegangen ist, wodurch die Hoteliers der SAU in eine schwie-

rige wirtschaftliche Situation gebracht worden sind.

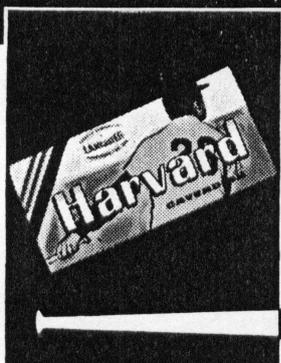
Wir haben inzwischen einen entsprechenden Brief an den Verband Deutscher Studentenschaften und ferner Briefe an die Studentengemeinden geschickt. Ferner werden wir uns an sämtliche Verbände wenden und zu Beginn des Wintersemesters der Studentenschaft neue Vorschläge machen. Martin Wenzel (ESG)

Ein sogenanntes „Brother-Sister-Programm“,

eine Brücke der Freundschaft und Hilfsbereitschaft für neuimmatrikulierte, ausländische Studenten — wird nach erfolgreicher Praktizierung an der Freien Universität Berlin und der Technischen Hochschule Berlin mit Beginn des Sommersemesters auch an der Technischen Hochschule Aachen eingeführt werden. Praktische Hilfe bei der Wohnungssuche und bei der Immatrikulation steht an erster Stelle dieses Programms. Da der persönliche Kontakt als entscheidend angesehen wird, soll jedem ausländischen Studenten ein deutscher Kommilitone an die Seite gestellt werden, der ihm in den ersten Wochen des Studiums helfen wird, alle Schwierigkeiten im fremden Land zu beseitigen. Der Rektor der Hochschule hat dem Allgemeinen Studentenausschuß von Aachen für die Durchführung des „Brother-Sister-Programm“ seine volle Unterstützung zugesagt. Er erklärte sich auch bereit, sich für die Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel einzusetzen. An der Technischen Hochschule Aachen ist etwa jeder fünfte Student ein Ausländer. (VDS-Infor.)

Ausländerbetreuung

Auch für Darmstadt soll das „Brother-Sister-Programm“ durchgeführt werden. Bei einem Gespräch, das vor kurzem zwischen Vertretern der Stadt, des Auslandsamtes, des ASIA und anderen am Kontakt mit ausländischen Studenten interessierten Kreisen stattfand, erklärten sich die Vertreter der Stadt bereit, einen erheblichen Teil der finanziellen Mittel, die für das Vorhaben erforderlich wären, zur Verfügung zu stellen, wenn der ASIA ein „Brother-Sister-Programm“ aufbaut. Das Ergebnis einer derartigen Aktion hängt in erster Linie von der Einsatzbereitschaft der deutschen Studenten, die gewillt sind, sich an dem Programm zu beteiligen, ab. Der ASIA-Vorstand fordert alle Studenten, die über die Schwierigkeiten, die ausländischen Studenten in Deutschland begegnen, nicht nur reden, sondern die auch helfen wollen, auf, das geplante Programm durch tätige Mithilfe zu unterstützen und sich in eine im ASIA ausliegende Liste einzutragen. Beim Vorstand des ASIA sind auch genauere Einzelheiten über die Aktion zu erfahren. kn



HARVARD — „Cavendish“ eine erstklassige shag-mixture der LANCASTER INC./N.C./USA. Aus gleichem Hause die Marken: „John Hopkins“ (ready rubbed — 50 g — DM 1,50), „Spring Hill“ (sliced out — 50 g — DM 2,50).

Händler-Nachweis durch LANCASTER Tobacco 115 / Duisburg / Postfach 180 / Postkarte genügt!

Harvard

„... wir werden viel bessere Anlagen bauen“, sagen Beide. Werkstudent im Praktikum (21) und Mechaniker (19) — Männer, denen die Zukunft gehört.

Frauen mögen es, wenn Männer HARVARD-Tabak rauchen und Männer haben es gern, wenn sie von Frauenblicken aus schmalen Augen gestreift werden. Auch wenn ihr Herz der Technik gehört. Sie rauchen HARVARD, weil das selbstverständlich ist.

Pfeifengerechter 1,5-mm-Schnitt • excellent im Duft wie im Geschmack, voll veredelt nach dem „Cavendish“-Verfahren • leichter Zug durch gleichmäßigen Brand • HARVARD — ein „first class tobacco“ in der taschengerechten Frischhalte-Packung. 50 g — DM 2,-. Es lohnt sich: ein Päckchen reicht drei Tage bis zu einer Woche!

Für Männer einer neuen Zeit

HOCHSCHUL Sport

Mens agitat molem

Die üblichen Badegäste, einige Zuschauer auf der Tribüne, eine Reihe von Wettkämpfern und eine kleine Zahl von mehr oder weniger heftig gestikulierenden Offiziellen. Der Tag unterscheidet sich nur wenig von einem normalen Sommertag im Darmstädter Hochschulstadion, einem der schönsten, die es an deutschen Hochschulen gibt! Und doch findet heute ein großes Ereignis des THD-Sports statt, wenn man Bescheid weiß. Einige werbeteknisch nicht gerade gelungene Plakate und Flüsterpropaganda besagen es: Hochschulsportfest 1960! Oft wird der unbefangene sportliche Normalverbraucher denken, da wird sich auch im Stadion die weit verbreitete Überfüllung der Hochschulen erweisen, denn Hochschulsportfest ist doch wohl zugleich Werbung für und repräsentativer Querschnitt durch den Hochschulsport. Weit gefehlt, lieber Freund, der Student von heute findet im harten Konkurrenzkampf um das tägliche (Honnefer-) Brot wohl keine Zeit mehr für solch entspannende Nebentätigkeit wie Sport, und sei es nur als Zuschauer. Die schon aus dem Altertum stammende Erkenntnis eines gesunden Geistes in einem gesunden Körper und eines Geistes, der die Masse treibt — wobei es erlaubt sei, hierunter sowohl den gesunden Körper einerseits und die große Masse andererseits zu verstehen, — hat das 20. studentische Jahrhundert anscheinend endgültig überholt. Oder sollte es womöglich am gesunden Geist fehlen, der die Masse treiben könnte? Wir wollen es nicht hoffen; es kann ja wirklich sein, daß ausgerechnet an diesem Tag — übrigens immer einem Mittwoch, falls einige es sich schon für nächstes Jahr notieren wollen — so viel anderes anliegt, oder daß es sich wirklich nicht herumgesprochen hat. Auch im Sportamt wird sich sicher in nächster Zeit einiges ändern, was zu berechtigten Hoffnungen Anlaß gibt.

Portmann

Ergebnisse des Hochschulsportfestes 1960

Handball:	
TH Darmstadt — TH Karlsruhe	11:15
Volleyball:	
TH Darmstadt — Uni Mainz	2:0
Fakultätsstaffel (Wanderpreis der Fa. Merck)	
1. Maschinenbau	
Leichtathletik:	
100m:	
1. Tran (Uni Frankf.)	11,1 sec.
2. Dreßler (TH Darmstadt)	11,1 sec.
400 m:	
1. Seidel (Uni Würzburg)	49,1 sec.
6. Wohlfahrt (TH Darmstadt)	51,1 sec.
800 m:	
1. Schöll (TH Darmstadt)	1:54,6 min.
2. Wagner (TH Karlsruhe)	1:54,8 min.
110 m Hürden:	
1. Moll (TH Karlsruhe)	15,1 sec.
2. Molly (Uni Heidelberg)	15,1 sec.
5. Merten (TH Darmstadt)	16,3 sec.
4x100 m:	
1. Uni Marburg	43,4 sec.
2. Uni Würzburg	43,4 sec.
3. TH Darmstadt	44,0 sec.
Diskuswerfen:	
1. Gerold (TH Darmstadt)	43,64 m
2. Heiler (TH Karlsruhe)	43,60 m

Heute die **Automatische AGFA-OPTIMA** zu nur DM 169,- kaufen, morgen farbig fotografieren, übermorgen entwickeln und 2 Tage später schon die farbigen Vergrößerungen für nur DM 1,20 vom Color-Labor **PHOTO-HAUSCHILDT Darmstadt, Ludwigstraße 9**

Kugelstoßen:	
1. Kull (Uni Heidelberg)	14,00 m
3. Gerold (TH Darmstadt)	13,67 m
Hochsprung:	
1. Maly (Uni Mainz)	1,83 m
6. Schneider (TH Darmstadt)	1,65 m

Außerdem wurden im Rahmenprogramm Vorführungen im Judo, Fechten, Geräteturnen und ein Bunter Rasen gezeigt.

Kurz notiert:

Durch eine 3:2 (2:0) Niederlage gegen die Uni München gelang es den THD-Hockeyspielern nicht, die Endrunde der Deutschen Hochschulmeisterschaft, die vom 7. bis 10. Juli in Darmstadt stattfindet, zu erreichen.

Auch die Hochschulmannschaft Faustball konnte nicht an ihre früheren Leistungen anknüpfen. Sie unterlag im Vorrundenturnier zur DHM den siegreichen Göttingern mit 32:30 und belegte vor der TU Berlin und der Uni Köln nur den 2. Platz.

Ebenso verlor die Hochschulmannschaft im Tennis trotz des Neuzuganges einiger guter Spieler bei der TH Karlsruhe mit 5:4. Dadurch schied sie bereits in der Vorrunde der Tennis-Mannschaftsmeisterschaft aus.

Die Fußballmannschaft der THD bestritt einige Freundschaftsspiele mit wechselndem Erfolg.

Folgende Ergebnisse sind zu verzeichnen:

THD — UNI Würzburg	1:2
THD — Mümling Grumbach	3:3
THD — Stadtverw. Rüsselsheim	8:4

Ein Handballfreundschaftsspiel mit der Uni Frankfurt ging 16:14 verloren, dafür gewannen die THD-Handballer in Würzburg mit 21:16.

Die Leichtathleten bestritten ihren ersten diesjährigen Wettkampf als B-Durchgang zur Mannschaftsmeisterschaft in Würzburg. Durch den Ausfall einiger Spitzenkräfte gab es nicht den erhofften Erfolg. Die Uni Würzburg siegte mit 17 376 Pkt. vor der THD mit 13 963 Pkt. Die herausragenden Leistungen: 100m, Grein (Uni W) 11,1; Axt (THD) 11,4; 400 m: Seidel (Uni W) 49,5; Wohlfahrt (THD) 52,0; 1500 m: Mey (THD) 4:11,8; Kugel: Gerold (THD) 13,69; Speer: Rieder (Uni W) 62,86; Diskus: Gerold (THD) 40,79; Weitsprung: Axt (THD) 5,68; Hochsprung: Hopf (Uni W) 1,85; Gerold (THD) 1,75.

Mit einer vollständigen Mannschaft dürfte es der THD gelingen, eine wesentliche höhere Punktzahl zu erringen.

Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17M, VW
Eigenes Übungsgelände

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814

Darmstädter Studentinnen im Volleyball nur knapp geschlagen.

Am 15. 6. fand in Darmstadt das Vorrundenturnier im Volleyball der Studentinnen statt. Die beiden Ersten dieses Turniers qualifizierten sich für die Endrunde in Berlin. Dieses Ziel sorgte für die nötige Begeisterung, und eine stark verjüngte Darmstädter Mannschaft machte sich daran, an die Leistungen der Volleyballerinnen vergangener Jahre anzuknüpfen. Immerhin war die THD mehrfacher Hochschulmeister und es galt, eine gewisse Tradition fortzusetzen. Wenn in diesen Jahr auch nur der 3. Platz der Vorrunde erreicht wurde, so kann das für unsere Kommilitoninnen nur als Erfolg gewertet werden, denn die Mannschaft ist erst wieder im Aufbau. Während sie gegen die Uni Tübingen mit 2:0 (17:15; 15:12) und gegen die Uni Erlangen mit 2:0 (15:4; 15:1) gewann, verlor sie gegen Frankfurt mit 0:2 (4:15; 3:15) und gegen die Uni Freiburg ebenfalls mit 0:2 (15:17; 7:15). Bei einem hoffentlich intensiven Wintertraining dürfte es im nächsten Jahr bereits zu größeren Erfolgen langen. Freiburg und Frankfurt, die sich mit 2:1 trennten, belegten die ersten beiden Plätze und nehmen damit an der Endrunde in Berlin teil.

Notizen einer Reise

**Fußballländerspiel der Studenten
Deutschland-Schweiz in Clausthal
DHM Mehrkampf in Münster**

Clausthal ist eine kleine Bergstadt im Oberharz. Unter die 4000 Einwohner mischen sich 1200 Studenten der Bergakademie. Die Bürger leben für die und von ihnen. Als ich dort eintraf, fieberten sie dem Ereignis des Jahres, ihrem Länderspiel entgegen. . .

Am Vormittag des Spieltages besucht ich schon einmal das Stadion, mitten im Tannenwald in 660 m Höhe fand ich ein Kleinod. Auf dem Faustballfeld war ein reges Spiel im Gang. Die Professoren spielten gegen die Verwaltung der Bergakademie, sie spielen so gut, daß sie bei den Rundenspielen der Stud. Vereinigungen niemals schlechter als auf dem dritten Platz landeten, die Gravuren auf dem Wanderpreis gaben davon Kenntnis. Wo der Geist so beweglich ist, kann es um die Hochschule nicht schlecht bestellt sein. . .
So war dann nachmittags unter den fast 5000 Zuschauern auch fast die ganze Professorenschaft vertreten, an der Spitze seine Magni-

fizenz Prof. Dr. Pilger. Er fand kluge Worte für den Hochschulsport, insbesondere auch beim Bankett, als er anregte, daß der Hochschulsportverband (ADH) sich doch auch der Altakademiker annehmen sollte, denn sie könnten den Studenten doch wohl in mancher Hinsicht nützlich sein.

schulen war, die drei Wettkämpfer für die Mannschaftswertung zusammenbrachten. Die Termingestaltung an zwei Wochentagen kann trotz der erreichten hohen Teilnehmerzahl nur eine Notlösung bleiben. Wegen eines Wettkampfes vier Tage den Vorlesungen fernzubleiben, ist einfach nicht zu verantworten.

HALLOO-WACH **macht munter**

Zum Spiel will ich wenig sagen, eine Mannschaft, die keinen schwachen Punkt hatte, ist schlecht zu kritisieren. Der Sieg unserer Mannschaft mit 4 : 0 zählt weniger als die Gewinnung neuer Freunde für den Hochschulsport durch eine sportlich saubere Begegnung. Die Vergabe des Spiels nach Clausthal wurde zu einem vollen Erfolg. Doch sollten in Zukunft auch wieder einmal die Hochschulen berücksichtigt werden, die in jedem Semester durch die Ausrichtung von oft mehr als einer Hochschulmeisterschaft Arbeit und Zeit für den Hochschulsport geben.

Zum Spielverlauf: Nach einer ausgeglichenen torlosen Halbzeit erzielten Kreß (Uni Münster) und Schindler (Uni München) aus einer drückenden Überlegenheit heraus je zwei Tore. Die drei letzten Treffer schienen unhaltbar. Der deutsche Torwart Eglin (TH Karlsruhe) wurde auf keine ernsthafte Probe gestellt.

Nach Clausthal stand in Münster (Westf.) die DHM in den Mehrkämpfen auf dem Programm - diese Veranstaltung hatte auch Darmstädter Beteiligung.

Hier wie da gab es sauberen Sport zu sehen, leider ohne die Zuschauer, gewiß fehlt einem Mehrkampf der Reiz des unmittelbaren Erfolges, und doch hätte man den einen oder anderen Gast erwartet.

Die Aufnahme am Institut für Leibesübungen der Uni Münster wieder einmal mehr sehr gastfreundschaftlich. Die Münsterer Sportstudenten räumten ihr Wohnheim am Rande des Platzes für die Wettkämpfer, sie zogen dafür für zwei Tage ins Massenquartier.

Die Darmstädter Mannschaft mit Merten, Gerold und Schmitt reiste entgegen ihrer Anmeldung erst 1 Stunde vor Beginn des Zehnkampfes, müde von einer siebenstündigen Bahnfahrt, an.

Schade, so kann man sich in einem Zehnkampf nicht steigern, unter diesen Umständen boten sie gar ihr Bestes. Erfreulich trotzdem, daß die TH eine von den vier Hoch-

diesmal waren die Darmstädter ohne Betreuer unterwegs, daß zu drei Zehnkämpfern dringend einer dazu gehört, sollte nicht nur dem bekannt sein, der selbst schon einen absolviert hat. Hoffen wir, daß im nächsten Jahr zu einer besseren Leistung ein Betreuer kommt, oder auch umgekehrt, wie man's will.

Ergebnisse:

Zehnkampf	Portmann
1. Woytecki (Münster) 6 482 Pkt.	
13. Merten (THD) 4 503 Pkt.	
(11.6/5.74/10.54/1.55/52.9/16.8/28.01/2.70/37.28/4:42.0)	
14. Gerold (THD) 4 498 Pkt.	
(12.4/5.22/13.78/1.75/60.7) — 140.66/3.30/48.40/4:56.0)	
18. Schmitt (THD) 3 257 Pkt. verletzt	
(12.0/5.37/8.28/1.45/58.7/19.7/24.63/2.90/34.98/5:04,7)	

Farb- u. Schwarz-weiß-Bilder aus einer Camera mit dem **Agfa-Color-Negativfilm**. 7x10 schwarz-weiß, 15 Pfennig, Color neuer Preis 1,20 DM, aus dem **Color-Labor PHOTO-HAUSCHILD** Darmstadt, Ludwigstraße 9

Mannschaften Zehnkampf	
1. Uni Köln	14 783 Pkt.
4. THD	12 258 Pkt.

Fünfkampf	
1. Korinth (TH Aachen)	2 771 Pkt.
u. Hermann (Uni Frankfurt)	2 771 Pkt.

Mannschaften Fünfkampf	
1. UNI Münster	7 661 Pkt.

Fünfkampf Studentinnen	
1. Neumann (Uni Köln)	3 784 Pkt.

Sportgeräte

Sportbekleidung

**Das Fachgeschäft
mit der großen Auswahl führender Markenartikel**



**Darmstadt
Ernst-Ludwig-Straße 11
Telefon
Nummer 7 01 94**

UNVERBINDLICHE BERATUNG IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . fand ein Diplomkandidat des Maschinenbaus (16. Sem.) in einer Steckdose zwar Spannung aber keinen Strom.

. . . gibt es Kommilitonen, die lieber heiraten wollen, als Chefredakteur der „dds“ zu werden.

. . . wird „konkret“ noch lange den Stoff zu Artikeln in den übrigen Studentenzeitungen liefern.

. . . werden künftig die Brandenburger-Tor-Abzeichen auch zum Aufnähen auf Badehosen und zur Anbringung an Automobile verkauft, um dem 17. Juni einen würdigeren Verlauf geben zu können.

. . . wird die Stadt Darmstadt den Mietern ihres Künstlerhauses am Alexandraweg spezielle Hörgeräte zur Verfügung stellen, um ihnen auch künftig trotz der Abschirmung durch Matratzen das Abhören der Geräusche aus Verbindungskreisen zu ermöglichen.

. . . scheidet die Ausgabe von Freibier bei AStA-Sitzungen nur an dem dafür fehlenden Etatposten.

. . . wird beim neuen AStA das Amt eines Referenten für Kriminalistik eingerichtet.

. . . plant das Studentenwerk eine enge Zusammenarbeit mit dem meteorologischen Institut der THD, um auch an heis-



sen Tagen Kaltschale ausgeben zu können.

. . . richtete Fachschaftsleiter Diethelm Fischer (Elektrotechnik) ein amtliches Schreiben an sich selbst.

Der repräsentative Spiegel der Studentenschaft

Sommerfest der THD 25. Juni 1960

Seit dem 14. Juni konnte man allenthalben auf Hochschulgebiet und auch außerhalb ein Plakat entdecken: „Festball“ – Sommerfest der THD am 25. Juni, 20h in der und um die Otto-Berndt-Halle“. Der Text war verständlich, jedoch sollte das Plakat noch mehr sagen, in graphischer Symbolik sozusagen. Ein blaues Farboval mit Einfassung und etlichem ätherischen Drumherum ließ verschiedenstes vermuten. Doch selbst Architekturstudenten konnten der dds keine befriedigende Auskunft geben, bis endlich der AStA als Heraushänger und der Urheber selbst des Gemäldes gerüchweise in Umlauf setzten: Es ist ein Spiegel, mit Schleier!

Die Elite der darmstädter Studentenschaft ließ sich gerade wohl durch die Mystizität aus ihren Stuben locken, und so fanden sich 600 Festballer ein. Zwar war für etwa 1000 kalkuliert, aber die Erschienenen freuten sich nur über die Fehlenden, weil auf diese Weise endlich einmal Platz genug zum Tanzen war. Was die fröhlichen Gäste aber etwas mehr hätte zusammen-

halten können, nämlich ein Programm, fehlte (wenn man von Cindy Ellis's Schlager absieht). Das große Interesse an der Super-Show des Abends, dem Professoren – contra – Studenten-Kinderrollerrennen, und an den Zeichentrickfilmen zeigte, daß in dieser Beziehung noch einiges zu machen gewesen wäre. Noch dazu, nachdem die von vergangenen Hochschulfesten ob ihrer Tüchtigkeit geschmähten Studenten sich an die Warnung Se. Magnifizienz hielten und die Alkoholvorräte des Studentenwerks nicht übermäßig schmälerten. Und so blieb denn bis zur

Meine bekannten
ELEKTRONIK-VERGRÖßERUNGEN
7x10, 9x9 und 9x13 cm, chamois halbmatt oder chamois glänzend, 15 Pfg., innerhalb von einem Tag.
PHOTO-HAUSCHILDT
Darmstadt, Ludwigstraße 9

Morgenhelle eine gezügelt ausgelassene Menge da – die sich nach Schluß der Kapellen oben insgesamt unten im Keller einfand, wo die dds-Combo noch weiterspielte. Am (halb-)stärksten vergnügt wohl zeigte sich hier AStA-Boß Lochau, der seinen Kommilitonen mit Ausdauer einmal vorführte, wie man so richtig hottet – mit verbissenem Gesicht und Maschinengewehrbeinbewegungen. Besonders erfreulich: Alle waren zu Beginn der folgenden Arbeitswoche der Meinung, dieses „repräsentative Sommerfest“ sei eine runde Sache gewesen. So scheint denn das Plakat doch gut gewesen zu sein. (hc)

Heißes Gefecht

Jazzkonzert in der Otto-Berndt-Halle

Die Vorausscheidung für das Land Hessen zum 6. deutschen Amateur-Jazzfestival fand am 24. Juni in der Otto-Berndt-Halle statt. Neun Bands stritten in zwei Gruppen – Oldtime und Modern – um die höchsten Ehren, worin sie vom zahlreichen Publikum kräftig unterstützt wurden. Glücklicherweise war jedoch eine Jury vorhanden, denn wäre es nach der Phonstärke des Beifalls gegangen, dann hätten die Bands gesiegt, die möglichst laut die bekanntesten Evergreens gespielt haben, und die modernen gar hätten trotz ihrer hohen Qualität überhaupt keine Chance gehabt. Allerdings waren auch die Jury-Entscheidungen sicher nicht ohne schwierige Überlegungen gefällt worden – die Problematik der Gruppeneinteilung in Oldtime und Modern zwang dazu, dazwischenliegendes in die Modern-Klasse zu nehmen, wodurch natürlich keinerlei Homogenität mehr in dieser Gruppe vorhanden war. – Die Sieger – Modern:

1. Long Luis Jazz Babies (Darmstadt),
 2. Mac Reiman-Sextett (Marburg), 3. Jochen Franke Quartett (Wiesbaden).
- Oldtime: 1. Swing-Cats (Frankfurt), 2. Barrelhouse Jazz Band (Frankfurt), 3. Benno Walldorf Blues Combo (Frankfurt).

Jeweils die ersten und vielleicht auch die zweiten können im September zum 6. Deutschen Amateur Jazzfestival nach Düsseldorf fahren – viel Erfolg! (hc)

Agfa-Universal-Film

vom Negativ-Colorfilm in 2 Tagen, entweder Farbvergrößerungen in 7x10 und 9x9 zu DM 1,20 oder in 1 Tag Elektronik-Vergrößerungen 7x10, 9x9, 9x13 zu 15 Pfennig.
PHOTO-HAUSCHILDT
Darmstadt, Ludwigstraße 9